

# MENSCHENWÜRDE UND INKLUSION - MUSS SICH BILDUNG WEITERBILDEN?

EINE AUSSTELLUNG VON LEHRAMTSSTUDIERENDEN DER UNIVERSITÄT TRIER ZU  
AUSGEWÄHLTEN ASPEKTEN DER MENSCHENRECHTSBILDUNG



SOMMERSEMESTER 2013

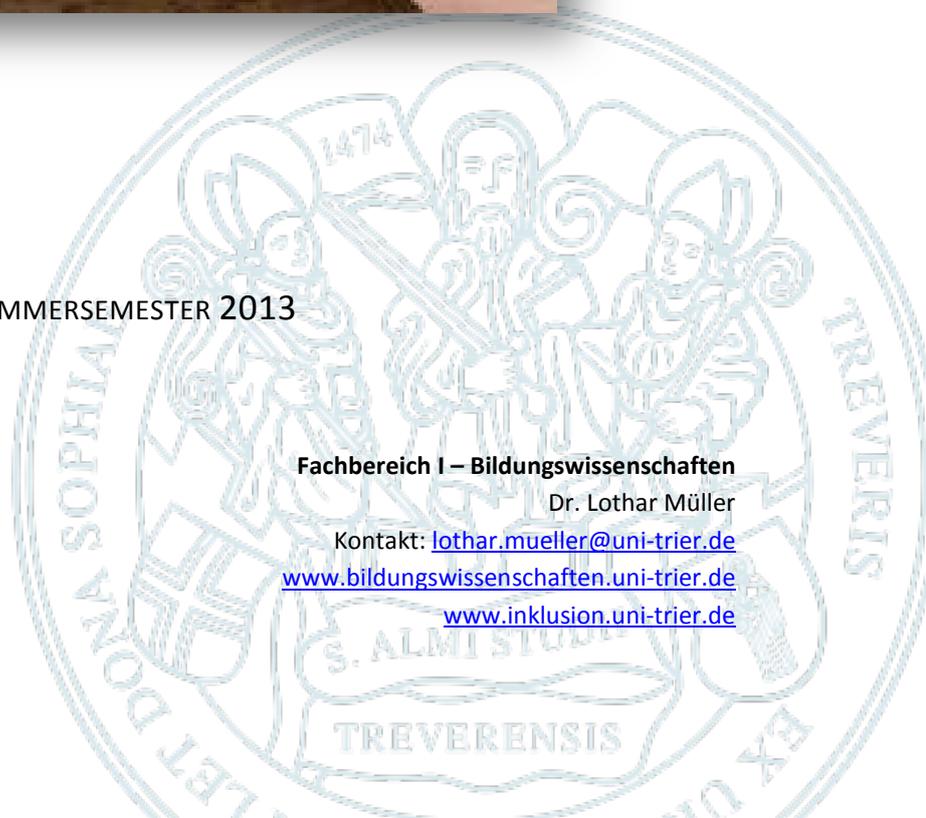
Fachbereich I – Bildungswissenschaften

Dr. Lothar Müller

Kontakt: [lothar.mueller@uni-trier.de](mailto:lothar.mueller@uni-trier.de)

[www.bildungswissenschaften.uni-trier.de](http://www.bildungswissenschaften.uni-trier.de)

[www.inklusion.uni-trier.de](http://www.inklusion.uni-trier.de)



# Menschenwürde und Inklusion –

## Muss sich Bildung weiterbilden?

*Eine Ausstellung von Lehramtsstudierenden der Universität Trier*

*Das Thema Inklusion ist in aller Munde. Mit der UN-Behindertenrechtskonvention von 2006 wurde der Startpunkt zu einer umfassenden (Schul-)Strukturdebatte mit dem Fokus der Teilhabe aller an allen gesellschaftlichen Prozessen, nicht zuletzt schulischen Bildungs- und Erziehungsbemühungen, gesetzt. Die Weigerung, Menschen gemäß ihrer Eigenschaften (seien sie hier förderlich oder da hinderlich) zu kategorisieren, zu unterscheiden, zu selektieren, letztlich zu diskriminieren, ist weltanschaulich richtungsweisend für den Weg hin zu einer inklusiven Gesellschaft. Aus dem Verständnis des Gemeinsamen statt des Trennenden, der Solidarität statt der Konkurrenz, einer bereichernden statt bedrohlichen Vielfalt heraus, sollen gesellschaftliche Prozesse der Exklusion mit den hiermit verbundenen volkswirtschaftlichen, sozialen und nicht zuletzt humanitären Kosten begrenzt und letztlich verhindert werden.*

Für die Schule gibt es eine Reihe von Argumenten für Inklusion. Studien zu strukturellen, psychologischen und pädagogischen Implikationen liegen umfassend vor. Die Aufgabe der universitären Lehrerbildung ist es, angehende Lehrpersonen in der Rezeption solcher Studien zu schulen, diese also differenziert zur Kenntnis zu geben, um die spätere Schulpraxis wissenschaftlich fundiert anzubahnen. Keineswegs darf es darum gehen, ideologische Ziele vorzugeben und unhinterfragt zu vermitteln. Es gilt, die Gelingens- aber auch Scheiternsbedingungen von Inklusion nüchtern bei gleichzeitiger Entschiedenheit für die Wahrung der Menschenrechte, die Ausgrenzung verbieten, aufzuzeigen.

Hier setzt diese Ausstellung an. Im Rahmen zweier Seminare "**Erziehung für Menschenrechte, Demokratie und Zivilgesellschaft**" im Sommersemester 2013 sollte Freiraum geschaffen werden - Freiraum zum Reflektieren, Freiraum zum Diskutieren und nicht zuletzt Freiraum zur fundierten Bildung eigener Meinungen.

Die unterschiedlichen Sichtweisen sind breit gestreut, das Dargestellte subjektiv, mitunter provokativ, selten naiv, komplex, kompliziert, vielleicht chaotisch... Vor allem aber ist die Ausstellung intelligent, kreativ und nicht zuletzt voller "Herzblut" für das spätere Arbeits- und Lebensumfeld Schule, in dem Inklusion vielleicht einmal Realität sein wird.

Vielen Dank an dieser Stelle den Studierenden für die Ausdauer, den Einsatz und das Engagement in der Erstellung!

Viel Spaß also bei der Betrachtung der "Werke". Ich hoffe, dass geneigte Betrachter/-innen den ein oder anderen Impuls für sich herausziehen können. Für Rückmeldungen wären die Studierenden und ich natürlich sehr dankbar. Ihr...

Dr. Lothar Müller

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. Systematische Exklusion:</b> .....	<b>4</b>
1.1. Durchlässigkeit im gegliederten Schulsystem .....	4
1.2. Sitzenbleiben .....	6
<b>2. Soziale Inklusion/ Exklusion</b> .....	<b>9</b>
2.1. Bildungsferne Schichten .....	9
2.2. Migration .....	12
<b>3. Heterogene Lerngruppen:</b> .....	<b>14</b>
3.1. Ländervergleich der Schulsysteme .....	14
3.2. IGS VS Mehrgliedrigkeit .....	17
<b>4. Geschlecht:</b> .....	<b>21</b>
4.1. Mädchen und Exklusion.....	21
4.2. Jungen und Exklusion.....	24
<b>5. Schulschwierigkeiten:</b> .....	<b>28</b>
5.1. Lernschwierigkeiten (LRS, funktionaler Analphabetismus).....	28
5.2. Verhaltensauffälligkeiten (AD[H]S, Leistungsängstlichkeit) .....	32
<b>6. Behinderungen/ Beeinträchtigungen:</b> .....	<b>35</b>
6.1. Körperlich.....	35
6.2. Geistig/ kognitiv/ sozial .....	39

---

## **1. Systematische Exklusion**

### **1.1. Durchlässigkeit im gegliederten Schulsystem**

***Von: Julia Dietzen, Meriella Masticheh, Friederike Mertes, Bastian Nilles,  
Leonard Schlüngel, Laura Schuster***

Schnell fiel uns bei unserer Recherche zu dem Thema „Systematische Exklusion: Durchlässigkeit im gegliederten Schulsystem“ auf, dass das deutsche Schulsystem einem relativ undurchlässigen „Bildungsdschungel“ gleicht. Nach längeren Diskussionen einigten wir uns darauf, dass ein Aufzug als Leitsymbol für unsere Posterpräsentation das perfekte Sinnbild darstellt.

Im deutschen „Bildungsaufzug“ fahren regelmäßig mehr Schüler nach unten als nach oben. Dies wird deutlich in Studien des statistischen Bundesamtes. Diese besagen beispielsweise, dass neun von zehn der gymnasialen Oberstufe auch aus der gymnasialen Mittelstufe stammen. Mit der Frage, warum dies so ist, werden wir uns im Folgenden auseinandersetzen. An dieser Stelle möchten wir ein Zitat der Bertelsmann Stiftung erwähnen, welches die Problematik der Durchlässigkeit im deutschen Schulsystem, auch im Bezug auf unser Hauptseminarthema der Inklusion, sehr gut widerspiegelt: „Eine leistungsfähige und demokratische Gesellschaft braucht möglichst viele gut gebildete, handlungsfähige Menschen. Der internationale Wettbewerb und die wachsende Vielfalt in unserer Gesellschaft stellen unser Bildungssystem vor neue Herausforderungen. Wir müssen die Bildungsqualität steigern, allen Menschen von Geburt an individuelle Lernwege eröffnen und dadurch gerechte Bildungschancen ermöglichen.“<sup>1</sup>

Leider zeichnet sich hierzulande schon oft ab, dass die soziale Herkunft ein ausschlaggebender Punkt für den späteren Bildungsweg stellt. So ist erwiesen, dass Kinder mit Migrationshintergrund es seltener auf eine weiterführende Schule schaffen als Kinder aus der sogenannten höheren Bildungsschicht. Auch Kinder aus sozial schwachen Verhältnissen finden sich seltener auf einem Gymnasium.

Laut der Bertelsmann Studie ist das Schulsystem in Baden-Württemberg am wenigsten durchlässig. So wechselten im Schuljahr 2010/11 nur 1,3 % der Schüler von Klasse fünf bis zehn die Schulform. Im bundesweiten Vergleich wechselten 2,2%. Betrachtet man jedoch das Verhältnis zwischen Auf- und Abstieg mit nur 1,5 Absteigern auf einen Aufsteiger so zeigt sich Baden-Württemberg am zweitgünstigsten. Auffallend ist hier, dass es den meisten Schülern gelang, in den Aufzug von Hauptschule auf Realschule einzusteigen. Auch ist auffallend, dass im Verhältnis relativ wenige Schüler (37%) nach der Grundschule auf das Gymnasium besuchen. Dies bedeutet im Gegenzug, dass man in Baden-

---

<sup>1</sup> <http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-66013089-A7368422/bst/hs.xsl/273.htm> Zugriffsdatum: 09.09.13

Württemberg ein vergleichsweise hohes Niveau in den Hauptschulen, welche in vielen Bundesländern als „Restschule“ gelten, vorfindet.

Die höchste Durchlässigkeit bundesweit zeigt Bayern so der Bildungsbericht 2012. So hat die Anzahl der Schülerinnen und Schüler zugenommen, die nach der Grundschule auf die Realschule und das Gymnasium wechseln. „Waren es 2003 noch 20,1 Prozent, die zur Realschule übertraten, so waren es 2010 bereits knapp 28 Prozent. Am Gymnasium entwickelte sich der Anteil im gleichen Zeitraum von 32,7 Prozent auf 39,5 Prozent“.<sup>2</sup> Grund hierfür, ist das gut ausgebaute mehrgliedrige Schulsystem. Auch wird bereits nach der Grundschule ausgiebig auf jeden einzelnen Schüler eingegangen, indem Probeunterricht in verschiedenen Schulformen durchgeführt wird, sogenannte Grundschulgutachten erstellt werden und die Noten in den Hauptfächern schwerer gewichtet werden. Auch existiert einmalig eine sogenannte „Gelenkklasse“. Hier soll das fünfte Schuljahr nochmals zur Orientierung und Eingewöhnung der Schüler dienen. Es wird nochmals überprüft, ob die Schüler in der ihren Leistungen entsprechenden Schulart angekommen sind. Leistungsstarke Schüler werden auf höhere Schulformen vorbereitet. Leistungsschwache Schüler werden gefördert um ihnen ein Verbleiben zu sichern. Einzigartig bei diesem System ist, dass man den direkten Aufzug von Hauptschule aufs Gymnasium nehmen kann.

Nun ist die Frage, warum der Aufzug öfter runter als rauf fährt immer noch nicht beantwortet. Eine vollständige Lösung können wir auch nicht gewährleisten. Nichts desto trotz werden wir im Folgenden ein kleines Fazit ziehen.

Wie schon vorher aufgezeigt, spielt die soziale Herkunft immer noch eine bedeutende Rolle. Hier muss bundesweit mehr in die Bildung investiert werden. Das heißt: Es muss mehr Lehrpersonal eingestellt werden, welches auf individuelle Bedürfnisse der einzelnen Schüler eingehen und dementsprechend fördern kann. Um den Inklusionsgedanken zu verwirklichen, muss eine reale Chancengleichheit geschaffen werden. Dies kann nur dann geschehen, wenn alle Menschen als gleich betrachtet werden ungeachtet ihrer sozialen und oder kulturellen Herkunft. Um dies alles zu verwirklichen möchten wir abschließend sagen, dass der Inklusionsgedanke in jedem einzelnen wachsen und entstehen muss um eine erfolgreiche Umsetzung zu gewährleisten.

#### Quellen:

Bertelsmannstiftung: Gemeinsam lernen. Inklusion fördern., 2010 (o.V):Mehr Absteiger als Aufsteiger, 30.10.2012,

<http://www.sueddeutsche.de/bildung/durchlaessigkeit-im-deutschen-schulsystem-mehr-absteiger-als-aufsteiger-1.1510055> Zugriffsdatum: 09.09.2013

Statistisches Bundesamt: Schulen auf einen Blick, 2012

Bundesministerium für Bildung und Forschung: Bildung in Deutschland 2012; 2012

---

<sup>2</sup> <http://www.km.bayern.de/allgemein/meldung/1667/bildungsbericht-2012-bayerisches-bildungswesen-ist-durchlaessiger.html> Zugriffsdatum: 09.09.2013

Westfälische Nachrichten: 50.000 Schüler scheitern an Realschule oder Gymnasium. 30.10.12.  
<http://www.wn.de/Welt/Politik/2012/10/Durchlaessigkeit-der-Schulsysteme-50-000-Schueler-scheitern-an-Realschule-oder-Gymnasium>. 10.09.13

Anke Myrrhe: Kaum Chancengerechtigkeit in deutschen Schulen. 12.03.12.

<http://www.tagesspiegel.de/wissen/bildung-in-deutschland-kaum-chancengerechtigkeit-in-deutschen-schulen/6314052.html>. 10.09.13

Bayerisches Staatministerium für Unterricht und Kultus: Das bayerische Schulsystem.  
<http://www.km.bayern.de/eltern/schularten.html>. 10.09.13

Katharina Schlamp: Dreigliedriges Schulsystem: Mehr Bildungsgerechtigkeit durch den Wechsel von unten nach oben. <http://www.experto.de/b2c/bildung-karriere/sozialmanagement/dreigliedriges-schulsystem-foerdert-die-durchlaessigkeit.html>. 10.09.13

## 1.2. Sitzenbleiben

***Von: Lisa Missler, Jan Demuth, Philipp Francois, Markus Heimes, Manuel Zelzer***

Das "Sitzenbleiben" an deutschen Schulen ist in den letzten Jahren immer stärker in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit beziehungsweise der Medien gerückt. An kaum einer anderen pädagogischen Maßnahme wie sie an den deutschen Schulen praktiziert wird, scheiden sich die Geister in so großem Maße - egal ob Lehrer, Eltern oder Schüler. Doch hinter dieser ganzen Diskussion steckt mehr als nur ein einfacher Meinungsunterschied zwischen Befürwortern und Widerständlern beziehungsweise Verteidigern und Gegnern einer systematischen Exklusion, sondern vielmehr das Aufeinanderprallen zweier völlig unterschiedlicher Lernphilosophien und Menschenbilder.

In Deutschland ist das Modell der homogenen Lerngruppen vorherrschend. Diese Art der Klassengemeinschaft zieht es vor, Kinder nach Leistung einzuteilen. Diejenigen Schüler oder Schülerinnen, die eine schwächere Leistung erzielen und welche am Ende einer Klassenstufe nicht die erwünschten Wissensfortschritte nachweisen können, müssen diese wiederholen. Man sieht die Funktionalität dieser Exklusion darin, dass die leistungsstärkeren Schüler nicht ausgebremst und Leistungsschwächere nicht überfordert werden. Kinder die in ihrer Wissensentwicklung zurückhängen, sollen zu einer höheren Leistungsbereitschaft angetrieben werden. Daraus ergibt sich, dass die Klassengemeinschaft nicht nach physischen Gesichtspunkten, also dem Alter oder der körperlichen und sozialen Entwicklung, eingeteilt ist, sondern nach dem Leistungsstand der Schüler. Ein Vorteil dieser Handhabe besteht darin, dass den Lehrpersonen eine einfachere Vorbereitung der Lehrstunden ermöglicht wird, damit diese sich hauptsächlich auf die Wissensvermittlung konzentrieren können.

Ein sehr prominentes Opfer dieser Lernphilosophie war erstaunlicherweise Albert Einstein. Der geniale Physiker musste in seiner Schulzeit einmal die Klasse wiederholen, da seine Leistungen in den geisteswissenschaftlichen Fächern denen in den naturwissenschaftlichen Fächern zu sehr hinten anstanden. Das Gegenteil dagegen bildet die Lernphilosophie der heterogenen Lerngruppen. In dieser leistungsdiversifizierten Klassengemeinschaft soll ein Schulversagen und die Erfolglosigkeit vermieden, Eigenmotivation und Neugier dagegen geweckt werden. Es wird sich an den Stärken der Schüler orientiert und somit ein individuelles Lernen gefördert. Dem Schüler wird die Freiheit gewährt, die ihm persönlich am besten erscheinende Lernstrategie zu wählen – natürlich unter der Aufsicht und Anleitung des Lehrpersonals. Diese Lernphilosophie beschreibt den Weg von der Exklusion hin zur Inklusion.

Auf unserem Poster wollen wir jedoch nicht nur die Vor- beziehungsweise Nachteile des Sitzenbleibens erläutern, sondern auch die Frage beantworten, wie die Länder der Bundesrepublik Deutschland im allgemeinen Sitzenbleiben handhaben – schließlich wird die Oberhoheit über das Schulsystem den einzelnen Bundesländern zugesprochen. Zunächst lässt sich feststellen, dass viele deutsche Bundesländer ein dreifach gegliedertes Schulsystem besitzen. Ein Wechsel auf einen anderen Schultyp ist jedoch möglich. Allerdings planen einige Bundesländer wie das Saarland, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein, Thüringen und einige mehr das Sitzenbleiben abzuschaffen oder haben es im Fall von Hamburg bereits vollzogen.

Momentan umfasst die Abschaffung des Sitzenbleibens in Hamburg indes nur die Klassenstufen eins bis neun. Bis 2017 jedoch, soll das Sitzenbleiben komplett abgeschafft werden. Schulkinder, die in einem Fach auf einer fünf stehen, müssen in diesem verpflichtend an einer Lernförderung teilnehmen, um so die Möglichkeit zu haben, ihre Defizite auszugleichen. Diese Lernförderung zieht sich über eine Dauer von drei bis zwölf Monaten und ist abhängig von den Fortschritten des Schüler bzw. der Schülerin.

Deutschland beginnt zwar sich dem Problem des Sitzenbleibens anzunehmen, international wurden jedoch bereits größere Schritte gemacht: Finnland ist eines der ersten Länder, die das Sitzenbleiben bereits seit einigen Jahren komplett abgeschafft haben. Schüler, die in bestimmten Fächern Schwächen aufweisen, bekommen einen Speziallehrer zur Seite gestellt, der sie unterstützt und ihnen hilft, diese auszugleichen. Allgemein geht man sehr professionell mit der Heterogenität der Masse, in diesem Fall der Schüler um und das starke Abschneiden der finnischen Schüler in der „Pisa-Studien“ zeigt deutlich, dass – wie in Deutschland häufig befürchtet – kein Leistungsverlust die Folge ist.

Aus wirtschaftlicher Sicht, welcher in Zukunft höchstwahrscheinlich immer mehr Bedeutung zukommen wird, spielen die Kosten natürlich auch eine große Rolle. Die Klassenwiederholungen der Schüler kosten den Staat pro Jahr ca. 1 Milliarde Euro. Ein weiterer Grund diese abzuschaffen. Diese

Kosten setzen sich aus Investitionsausgaben, dem laufenden Sachaufwand und den zusätzlichen Personalausgaben für die Schulen und die Schulverwaltung zusammen.

Bei Umfragen fällt auf, dass erstaunlicherweise vor allem die Schüler und Schülerinnen selbst gegen die Abschaffung der Klassenwiederholungen sind. Das beruht auf einem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl der Kinder, welche der Meinung sind, dass das Weiterkommen von Schülern, die nichts lernen, ungerecht ist, aber auch auf der Tatsache, dass eine Schule ohne Sitzenbleiben für die meisten einfach unvorstellbar erscheint. Unser Plakat lässt sich inhaltlich in drei Abschnitte aufteilen. Zunächst haben wir das Ziel die Vor- bzw. Nachteile des Sitzenbleibens und die dahinterstehenden Lernphilosophien kurz zu erläutern und eine Alternativlösung anzubieten. Als dritter Abschnitt kann die Infobox gelten, die einerseits interessante Daten und Zitate enthält, andererseits aber auch die kontroverse Diskussion verdeutlicht die mit dem Thema einhergeht. Diese Anordnung hat zum Ziel, den Betrachter des Plakats bestmöglich zu informieren, um sich daraufhin selbst eine Meinung zum Thema „Sitzenbleiben an deutschen Schulen“ zu bilden. Diese wiederum liegt uns besonders am Herzen, weshalb wir uns dazu entschlossen haben, mit der Meinungsbox am unteren Rand des Posters, den Betrachtern die Möglichkeit zu geben, uns diese auch kundzugeben. Wir werden diese Meinungszettel in regelmäßigen Abständen auswerten und graphisch darstellen.

#### Quellen:

Hurrelmann, K.; Wolf, H.: Schulerfolg und Schulversagen im Jugendalter, Fallanalysen von Bildungslaufbahnen, Weinheim u. München 1986.

Klassenwiederholungen während der Pflichtschulzeit in Europa: Regelungen und Statistiken, EACEA P9 Eurydike, 2011

Kleine Helden in Not? Zur Aktualität schulpädagogischer Jungenförderung, Julia Ochmann, Osnabrück, 2007

Krohne, J.; Meier, U.; Tillmann, K.-J.: Sitzenbleiben, Geschlecht und Migration – Klassenwiederholungen im Spiegel der PISA-Daten, Zeitschrift für Pädagogik 50, 3, S. 373-391, 2004.

Schumann, B.: Schule ohne Sitzenbleiben – Wie machen andere Länder das?, Düsseldorf 2006.

[www.arge.schule-hamburg.de](http://www.arge.schule-hamburg.de); zuletzt eingesehen am 12.06.13

[www.bertelsmann-stiftung.de](http://www.bertelsmann-stiftung.de); zuletzt eingesehen am 13.06.13

[www.daserste.ndr.de](http://www.daserste.ndr.de); zuletzt eingesehen am 06.06.13

[www.dphv.de](http://www.dphv.de); zuletzt eingesehen am 14.06.13

[www.dw.de](http://www.dw.de); zuletzt eingesehen am 09.06.13

[www.faz.de](http://www.faz.de); zuletzt eingesehen am 09.06.13

[www.focus.de](http://www.focus.de); zuletzt eingesehen am 05.06.13

[www.km-bw.de](http://www.km-bw.de); zuletzt eingesehen am 08.06.13

[www.kmk.de](http://www.kmk.de); zuletzt eingesehen am 13.06.13

[www.spiegel.de](http://www.spiegel.de); zuletzt eingesehen am 13.06.13

[www.statistik.baden-wuerttemberg.de](http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de); zuletzt eingesehen am 06.06.13

[www.sueddeutsche.de](http://www.sueddeutsche.de); zuletzt eingesehen am 09.06.13

[www.3sat.de](http://www.3sat.de); zuletzt eingesehen am 12.06.13

---

### **3. Soziale Inklusion/ Exklusion**

#### **3.1. Bildungsferne Schichten**

**Von: Tobias Stutz, Sophie Rudel, Julia Schwickert, Aline Klein, Anna Waldruff**

Artikel 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte

„Jede Person hat das Recht auf Bildung. Die Bildung soll unentgeltlich sein, wenigstens auf der Primar- und Sekundarschulstufe. Der Grundschulunterricht ist obligatorisch. Fach- und Berufsausbildung müssen allgemein zugänglich gemacht werden, und der Hochschulunterricht muss allen gleichermaßen entsprechend ihren Fähigkeiten offenstehen.

Die Bildung muss auf die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und auf die Stärkung der Achtung vor den Menschenrechten und der grundlegenden Freiheiten ausgerichtet sein. Sie muss zu Verständnis, Toleranz und Freundschaft zwischen allen Völkern und allen rassischen oder religiösen Gruppen beitragen und die Tätigkeit der Vereinten Nationen für die Erhaltung des Friedens fördern.

Die Eltern haben ein vorrangiges Recht, die Art der Bildung zu wählen, die ihre Kindern erhalten sollen.“

Im Zentrum des Posters steht der Artikel 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. 2008 besuchte der UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Bildung, Vernor Muñoz Villalobos, Deutschland. Er beschied der Bundesrepublik einen alarmierenden Ist-Zustand und sagte, dass es hierzulande bisher nicht geschafft worden sei Bildung entsprechend der Menschenrechtscharta zu organisieren. Der Unterschied zwischen SchülerInnen verschiedener sozialer Herkunft sei besorgniserregend groß. Er gab zwei Kernprobleme an:

1. Die Einstufung der Kinder in einer frühen Entwicklungsphase die es in kaum einem anderen Land gibt.
2. Die Einteilung in das dreigliedrige Schulsystem vollziehe an sich einen Schritt von der Inklusion zur Exklusion.

Anzumerken ist, dass laut IGLU-Studie die Empfehlung für die weiterführende Schule in 44% der Fälle nicht dem Leistungsstand der Grundschul Kinder entsprechen.

Muñoz gab ebenso einige Empfehlungen: Der Schutz des Recht auf Bildung soll im Grundgesetz und den Länderverfassungen festgeschrieben werden. Eine umfassende Debatte über Exklusion im aktuellen Bildungswesen soll geführt werden. Außerdem hält er es für angeraten die Vorschulbildung ins reguläre Bildungswesen zu integrieren. Auch in Bezug auf Lehrer rät er zu einigen Veränderungen. Die Lehrerausbildung soll insbesondere im Bereich Menschenrechtsbildung verbessert werden. Darüber hinaus soll eine Angleichung der Attraktivität des Lehrberufs an verschiedenen Schulformen stattfinden. Des Weiteren regt er eine Debatte über die Rechtmäßigkeit der Einstufung zehnjähriger in verschiedene Schulformen an. Bestätigt wird die Benachteiligung mancher Schichten durch die Daten des sozioökonomischen Panels für die Jahre 1984-2003, die belegen, dass eine günstige Einkommensposition der Eltern eher zu einem gymnasialen Abschluss, eine schlechtere Einkommensposition der Eltern eher zu einem Hauptschulabschluss führt.

Im rechten unteren Teil des Posters findet sich ein Verweis auf die PISA-Studie. Im Zuge der ersten PISA-Studie 2001 wurde das Problem der Exklusion „Bildungsferner Schichten“ in Deutschland erstmals einer breiten Öffentlichkeit bewusst. Es gibt hierzulande eine starke Bildungsbenachteiligung sogenannter „Bildungsferner Schichten“. Die PISA-Studie ist eine, seit 2000, im dreijährigen Turnus von den Mitgliedsstaaten der OECD durchgeführte Schulleistungsstudie die alltagsrelevante Fertigkeiten fünfzehnjähriger erfassen und vergleichbar machen soll. Darüber hinaus gibt die PISA-Studie jedoch auch Aufschluss über das jeweilige Bildungssystem. Weltweit gibt es Länder die es schaffen eine hohe Leistungsspitze und ein hohes Maß an Chancengerechtigkeit miteinander zu verbinden. Allerdings gibt es auch viele Länder, eines davon Deutschland, in denen eine große Lücke zwischen der Spitze und dem unteren Ende des Leistungsspektrums klafft. Von einem guten Schulsystem muss erwartet werden, dass alle SchülerInnen, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft, gute Leistungen erbringen (können). Da PISA Daten bezüglich der Herkunft der SchülerInnen miteinbezieht lässt sich feststellen, dass in Deutschland ein starke Korrelation zwischen dem sozio-ökonomischen Status der Eltern, dazu gehört neben Einkommen, Arbeitsmarktstatus und kulturellem Hintergrund auch deren Bildung, und dem Bildungserfolg der SchülerInnen besteht.

### **Wie kommt es zu Bildungsbenachteiligung?**

Häufig wird der Vorwurf laut die Eltern aus niedrigeren sozio-ökonomischen Schichten legen weniger Wert auf Bildung, brächten nicht genug Engagement in der frühkindlichen Bildung ihrer Kinder auf. Dem muss jedoch erwidert werden, dass die eigentliche Problematik im Zusammenhang zwischen dem sozialen Kontext der Schule und dem Leistungsstand der SchülerInnen liegt. Anhand der PISA-Daten lässt sich nachvollziehen, dass eine Schülerin aus mittleren Einkommensverhältnissen an einer Schule mit schwachem sozialen Kontext nur geringe Bildungschancen hat, an einer Schule mit gutem sozialen Kontext jedoch wahrscheinlich Erfolg hat. In kaum einem Land ist dieser Zusammenhang so ausgeprägt wie in Deutschland. *Am Beispiel Shanghais, Platz Eins bei PISA 2009, lässt sich dies verdeutlichen:* Ein Sechstel der Bevölkerung lebt in extremer Armut (Arbeitsmigranten), dennoch ist der Leistungsstand sehr hoch. Dies liegt daran, dass es eine sehr geringe Variabilität in den Leistungen der Schulen gibt, selbst in den Armenvierteln ist dieser sehr hoch. *Dies gelingt, indem man in Shanghai versucht, die besten Lehrer zu den problematischsten Schüler zu stellen und die besten Schulleiter zu den schwierigsten Schulen. Bei dieser Aufgabe werden sie jedoch nicht alleine gelassen, sondern bekommen Hilfe von ihren bisherigen, guten, Schulen. Das reicht soweit, dass der stellvertretende Schulleiter einer guten Schule einen Teil des bisherigen Kollegiums mitnehmen kann wenn er an einer Problemschule Schulleiter wird. Durch derart drastische Maßnahmen ist es Shanghai innerhalb weniger Jahre gelungen, die Bildungsgerechtigkeit massivste positiv zu verändern, indem der soziale Hintergrund der Schüler durch hervorragend aufgestellte Schulen aufgefangen wurde.*

Das Problem liegt also im Schulsystem begründet. Hier ist festzuhalten, dass ein gutes Verhältnis zwischen Lehrern und SchülerInnen, das heißt ein für die Schüler merkbares Interesse des Lehrers an

ihnen, sich messbar leistungssteigernd auswirkt. Klassenwiederholungen wirken sich dagegen nicht leistungssteigernd aus, ermöglichen es den Lehrkräften aber SchülerInnen auszusieben. Das bedeutet, dass der Lehrer sich weniger für leistungsschwächere SchülerInnen einsetzen muss und Verantwortung abwälzen kann. Im Vergleich der PISA-Länder lässt sich nachweisen, dass überall wo es möglich ist „Problemschüler“ abzugeben der Leistungsstand geringer ist als dort wo diese Möglichkeit nicht besteht. Das gegliederte Schulsystem wirkt sich nicht messbar auf die Leistungen der SchülerInnen im internationalen Vergleich aus. Durch dieses können aber 50% der Chancenungerechtigkeit erklärt werden.

Erfolgsfaktoren erfolgreicher Bildungssysteme:

1. Schon auf politischer Ebene muss die Überzeugung herrschen, dass jeder Schüler Erfolg haben kann. Dies zeigt sich indem keine Toleranz für Fehlleistungen gezeigt wird. Es werden universelle Standards gesetzt. Alle sollen diese erreichen. Darüber hinaus wird mit individualisierten Lernprozessen auf die Heterogenität der Schülerinnen eingegangen.
2. In Chancengerechten Ländern wird die Verschiedenheit aller SchülerInnen als Potential gesehen.
3. Erfolgreiche Bildungssysteme setzen in der Regel klare Standards für gute Bildungsleistungen anstatt sich auf Mindeststandards festzulegen.
4. Erfolgreichen Bildungssystemen gelingt es die besten Kräfte für die Schule zu gewinnen
5. Accountability: Starke Vernetzung der Lehrer innerhalb der Schule und zwischen Schulen.
6. Schüler reicher Eltern erzielen weltweit relativ gleiche Ergebnisse.
7. Der Erfolg von Bildungssystemen entscheidet sich also daran, dass Schülerinnen mit schlechteren Startvoraussetzungen bessere Standards erreichen.  
➔ Es ist also wichtig für ein System, dort seine Ressourcen einzusetzen, wo ein Unterschied erzielt werden kann.

Erfolgreiche Bildungssysteme sind bereit sich zu verändern und von anderen zu lernen. Interessant ist, dass Vorurteile über die Leistungsfähigkeit der SchülerInnen bereits in Kleinigkeiten aufscheinen. So kommt eine Umfrage von *sueddeutsche.de* zu dem Ergebnis, dass schon die Vornamen von Kindern und Jugendlichen die Bildungschancen beeinflussen können. So kann beispielsweise ein Vorname wie Kevin, der eher negativ konnotiert ist, dazu führen, dass das Kind von Vorneherein benachteiligt wird.

#### Quellen:

Schleicher, Andreas: PISA oder Das Scheitern des deutschen Bildungssystems. In: Jürgens, Miller (Hg.): Ungleichheit in der Gesellschaft und Ungleichheit in der Schule. Eine interdisziplinäre Sicht auf Inklusions- und Exklusionsprozesse

Hillebrandt, Frank: Differenz und Differenzierung in soziologischer Perspektive.

Geißler, Rainer: Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn. In: Berger (Hg.): Institutionalisierte Ungleichheiten

Hopf, Wulf: Soziale Ungleichheit und Bildungskompetenz; [www.sueddeutsche.de](http://www.sueddeutsche.de)

## 3.2. Migration

**Von: Yannik Dietz, Ingo Keuser, Felix Knecht, Fabienne Latz, Sina Sommer, Raphaela Thiel**

Der Hauptgegenstand des Posters ist Migration und Inklusion in der Schule. Unter Migration versteht man nach der Definition des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, dass eine Person ihren räumlichen Mittelpunkt verlegt. Deutschland ist bereits in der Geschichte von Migration geprägt. Als nach Kriegsende die Wirtschaft langsam wieder wuchs, war der Bedarf an Arbeitskräften sehr groß und man warb dafür im Ausland an, die sogenannten Gastarbeiter. Hierfür wurde zum Beispiel 1961 ein Gastarbeiterabkommen mit der Türkei abgeschlossen. 1991 wurde erstmals ein Ausländergesetz erstellt und es kam zur Einbürgerung von ausländischen Mitbürgern. Deutschland hat jedoch lange nicht anerkannt ein Einwanderungsland zu sein und es gab keinerlei Migrationspolitik, sodass einige Probleme die wir heute mit Migration haben daraus resultieren.

Heute ist Deutschland definitiv ein Einwanderungsland, was man auch an Hand zahlreicher Statistiken erkennen kann. Die meisten Migranten stammen aus der Türkei, Italien und Polen. Vor allem in den Stadtstaaten (Hamburg mit 14,6% am höchsten) ist der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund sehr hoch, im Osten hingegen recht gering.

Der Anteil von Schülern mit und ohne Migrationshintergrund ist auf die verschiedenen Schultypen ungleichmäßig verteilt. Vor allem in Haupt- und Realschulen ist der Anteil von Migranten gegenüber deutschen Schülern im Vergleich deutlich höher. Dies spiegelt sich auch in den Abschlüssen wieder. Kinder ohne Migrationshintergrund machen zu 98% einen Schulabschluss und davon machen 20% das Abitur. Im Vergleich dazu haben aber nur 86% der Schüler mit Migrationsabschluss einen Schulabschluss, dafür besitzen aber 23% der 86% ein Abitur. Problematisch zu sehen ist allerdings die Entwicklung bei türkischstämmigen Kindern, von denen nur 69% einen Schulabschluss machen und lediglich 9% das Abitur haben.

Auch anhand der Pisastudie 2009 lässt sich erkennen, dass Deutschland die Probleme der Migration noch nicht erkannt hat und dass vor allem ausländische SchülerInnen große Defizite aufweisen. Bei gleichem sozialen Hintergrund haben SchülerInnen mit Migrationshintergrund ein schlechteres Kompetenzniveau (sowohl was die Lesekompetenz als auch die mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenz betrifft), wobei aber ein Leistungsvorteil bei Englisch als Fremdsprache zu beobachten ist.

Erreichte Kompetenzen von SchülerInnen mit Migrationshintergrund hängen unter anderem von dem sozioökonomischen Status und dem Bildungshintergrund der Eltern, dem Zeitpunkt der Migration der Familie, dem Herkunftsland ab.

Außerdem besteht ein enger Zusammenhang mit der zu Hause gesprochenen Sprache, obwohl der Einfluss der zuhause gesprochenen Sprache auf die Lesekompetenz deutlich geringer ist als in Pisa 2000 zu erkennen war. Gleichzeitig wurde aber herausgefunden, dass Schüler mit Migrationshintergrund nicht weniger Motivation zu Lernen und Erfolg in der Schule haben, als Kinder

ohne Migrationshintergrund. Schule ist hierbei ein wichtiges Institut, um Benachteiligung von Migrantenkindern zu verringern und den Grundstein für eine gerechte Gesellschaft zu legen.

Maßnahmen zur Förderung von Migrantenkindern könnte zum Beispiel der Förderunterricht sein, dabei spielt vor allem Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache eine wichtige Rolle. Dieser wird aber von nur ca. 1/3 der 15-jährigen mit Migrationshintergrund besucht (der Anteil liegt deutlich hinter dem OECD-Durchschnitt). Es sind zwar bereits zahlreiche Fördermaßnahmen und Initiativen an deutschen Schule vorhanden, aber die Förderkonzepte sind selten erprobt.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass Bildung in jeder modernen Gesellschaft wichtig ist, um am wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben in einer Gesellschaft, teilhaben zu können. Zudem minimiert mehr Bildung gesellschaftliche Risiken wie Arbeitslosigkeit, Armut, Krankheit und Kriminalisierung. Nur gleiche Chancen auf Bildungsweg ermöglichen, dass junge Menschen entsprechend ihrer individuellen Fähigkeiten und Leistungen leben können.

### **Gestaltung**

Im Mittelpunkt unseres Posters steht ein Kreuzworträtsel, welches die wichtigsten Begriffe unseres Seminars beinhaltet. Die Idee für das Kreuzworträtsel kommt daher, dass Migration und Inklusion momentan eine große Rolle in den Medien einnehmen. In Zeitungen kann man Kreuzworträtsel lösen und so kam uns die Idee dieses Element als Blickfang ins Poster einzubauen. Der zentrale Begriff, von dem alle anderen Begriffe ausgehen, ist der der Migration. Weitere Begriffe sind zum Beispiel Pisa, Menschenrechte und Inklusion. Die unterschiedlichen Begriffe sind in verschiedenen Farben umrandet. Diese entsprechen den verschiedenen Themen, die wir in unserem Poster darstellen. Unser erstes Themengebiet auf dem Plakat in der oberen linken Ecke behandelt den Bereich Pisa, im Einzelnen Pisa 2009 mit Focus auf dem Migrationshintergrund. Darunter befindet sich eine allgemeine Definition der Migration. In der unteren linken Ecke findet sich die Geschichte der Migration in Deutschland mit der Ausgangsfrage „Deutschland ein Einwanderungsland?“. Rechts oben in der Ecke sind verschiedene Grafiken zu finden, die unter anderem den Zusammenhang von Migration und Bildung in der Schule behandeln. In der unteren rechten Ecke sind die Punkte zur Inklusion, dem Hauptthema unseres Seminars aufgeführt. Besonders wichtig sind dabei die Ansätze zur Inklusion von Migrantenkindern in der Schule.

### **Prozess der Erstellung**

Zum Zeitpunkt des Seminarbeginns haben wir uns als Gruppe zusammengefunden und uns für das Thema Migration und Inklusion (in der Schule) entschieden. Als nächstes haben wir uns eine grobe Vorstellung über die Struktur der zu haltenden Lehreinheit und der zugehörigen Powerpoint-Präsentation gemacht und im Anschluss die Themen untereinander verteilt. Außerdem haben wir besprochen, wer die Lehreinheit vorträgt und wer das Plakat vorstellt und erläutert. Jeder Einzelne hat zu seinem ihm zugeteilten Themenbereich Literatur und Grafiken recherchiert und schon Powerpoint-

Folien erarbeitet. Felix hat die Einzelteile zu einer Gesamtpräsentation zusammengestellt, die wir bei Stud.IP eingestellt haben. Nachdem die Präsentation fertig erstellt wurde haben wir die Details für das Poster festgelegt und angefertigt. Viele Gedanken haben wir uns um die Überschrift gemacht, da diese die Menschen ansprechen und zum Nachdenken bewegen sollte. Schließlich haben wir uns für eine Wortspiel aus den Hauptwörtern Migration und Inklusion entschieden: Miklusion.

#### Quellen:

Stanat, Petra; Rauch, Dominique; Segeritz Michael (2010): Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund, In: Klieme, Eckard (et al.)[Hrsg.]: PISA 2009. Bilanz nach einem Jahrzehnt. Münster: Waxmann, S.200-230.

Christensen, Gayle; Stanat, Petra (2006): Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich. In: Bundesministerium für Bildung und Forschung [Hrsg.]: Bildungsforschung Band 19, Bonn; Berlin, S.38-41, 53, 57f..

<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/> , eingesehen 22.06.2013.

Statistisches Bundesamt (2007): [http://www.planet-wissen.de/alltag\\_gesundheit/gastarbeiter\\_und\\_migration/migrationsland\\_deutschland/img/migration\\_grafik1neu\\_dpa\\_g.jpg](http://www.planet-wissen.de/alltag_gesundheit/gastarbeiter_und_migration/migrationsland_deutschland/img/migration_grafik1neu_dpa_g.jpg) , eingesehen: 11.09.2013

Statistisches Bundesamt, Integrationsbeauftragte (2003):[http://flash.migration-online.de/data/0061\\_auslanderanteile\\_bundeslander.jpg](http://flash.migration-online.de/data/0061_auslanderanteile_bundeslander.jpg) , eingesehen: 11.09.2013.

Julius, Lisa (2007): <http://lehrerfortbildung-bw.de/allgschulen/alle/migration/1hauptfoerder/2bildung/1schule/> , eingesehen: 11.09.2013.

RAM (2006/2007):[http://koptisch.files.wordpress.com/2010/06/schulabschluss\\_dw\\_1070972p.jpg](http://koptisch.files.wordpress.com/2010/06/schulabschluss_dw_1070972p.jpg), eingesehen: 11.09.2013

Statistisches Bundesamt (2009):<http://cdn3.spiegel.de/images/image-141076-galleryV9-egtt.jpg>, eingesehen: 11.09.2013.

Reinbold, Fabian (2010): <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/faktencheck-zur-migration-deutschland-ist-auswanderungsland-a-723208.html> , eingesehen: 13.09.2013.

---

## **4. Heterogene Lerngruppen**

### **4.1. Ländervergleich der Schulsysteme**

***Von: Dominik Schütte, Dennis Krebsbach, thorsten Oberhausen, Jonas Tepferd, Julian Geisen, Maximilian Schneider***

#### **Gestaltung**

Die Gestaltung ist neben dem Inhalt und der Aussagekraft des Posters ein wichtiger Punkt, um den Betrachter auf die Thematik des Posters aufmerksam zu machen, sodass er sich näher mit den Informationen auf dem Poster befasst. Wir haben uns in unserer Gruppe folglich darauf geeinigt, dass das Poster dem Betrachter viele Informationen bieten, aber dennoch nicht überfüllt sein soll. Des Weiteren fanden wir es wichtig, dass eine gewisse Grundordnung auf dem Poster vorzufinden ist, damit das Poster nicht wild zusammengewürfelt erscheint und der Betrachter eine klare Linie erkennen kann.

Wenn wir unser Poster betrachten, fällt uns zunächst das Labyrinth am linken Bildrand auf. Dieser sogenannte „Eyecatcher“, gepaart mit der Aussage „Welches Land findet den richtigen Weg“, soll den Betrachter anregen, sich Gedanken über die mögliche Thematik des Posters zu machen und im Endeffekt das Interesse wecken, sich den Rest des Posters anzuschauen. Nach dieser kurzen Überlegungsphase fallen anschließend die vier großen Kästen, die diagonal vom linken oberen Bildrand bis zum rechten unteren Bildrand verlaufen auf. Dort sind Details und Informationen zu den verschiedenen Schulsystemen in den von uns ausgewählten Ländern Deutschland, Finnland, China und Italien zu sehen. Damit wollen wir dem Betrachter im Detail die Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten der verschiedenen Länder bezogen auf dieses Themenfeld näher bringen. Um diese Informationen noch einmal bildlich zu verdeutlichen, haben wir in der rechten oberen Bildhälfte des Posters noch eine eigene Darstellung entworfen, die graphisch die verschiedenen Schulsysteme in den vier ausgesuchten Ländern in Abhängigkeit des Alters der Schüler abbildet. Um dem Betrachter abschließend noch weitere, abschließende Informationen zu diesem Thema mitzuteilen, entschieden wir uns dafür, in der rechten unteren Bildhälfte eine „Statistikecke“ zu errichten. Dort suchten wir nach passenden Statistiken, Diagrammen und Bildern zu der Thematik „Schulsysteme im Ländervergleich“, um dem Betrachter beispielsweise auch einige Zahlen zu ausgewählten Schwerpunkten zu liefern.

### **Prozess der Erstellung**

Die Erstellung eines solchen Posters ist keine Momentaufnahme, es ist ein lange andauernder Prozess, der mehrere Phasen umfasst. Nachdem das Thema „Heterogene Lerngruppen- Schulsysteme im Ländervergleich“ feststand, trafen wir uns in unserer 6-köpfigen Gruppe, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Wir starteten mit einem Brainstorming, was uns zu diesem Thema einfällt, wo wir Informationen dazu erhalten und wie wir es letztendlich auf dem begrenzten Raum eines Posters darstellen können, sodass der Betrachter einen möglichst umfassenden Überblick über das Thema erhält. Wir suchten folglich in der Universitätsbibliothek nach geeigneter Literatur, durchsuchten das Internet nach Informationen und tauschten uns über eigene Erfahrungen bezüglich des Themas aus. So sammelten wir viele Informationen, die dann nach einer Diskussion über die Gestaltung und die Schwerpunkte des Posters zusammen mit einem extra von uns angefertigten Eyecatcher auf einem Poster zusammengefasst und angeordnet wurden. Im Seminar „Erziehung für Menschenrechte, Demokratie und Zivilgesellschaft“, das wir im Rahmen unseres Lehramtsstudiums im Fach Bildungswissenschaft besuchten, wurde der Entwurf vorgestellt und besprochen. Dieser erste Entwurf wurde jedoch aufgrund unterschiedlicher Interpretationsmöglichkeiten des Eyecatchers abgelehnt, da es eventuell zu Fehlinterpretationen beim Betrachter hätte kommen können. Somit setzten wir uns erneut zusammen und diskutierten, wie man die Informationen graphisch ansprechend darstellen könnte. Wir überlegten uns einen Eyecatcher mit einem Labyrinth und der Aussage „Welches Land findet den richtigen Weg?“ zu erstellen. Zur genaueren Erläuterung dienen die vier Infoboxen, die graphische Darstellung zu Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Schulsysteme sowie diverse

Statistiken und Diagramme. Somit stand unser Konzept und wir erstellten das Poster auf dem Laptop nach unseren Wünschen und Vorstellungen.

### **Deutschland**

Im März 2009 ratifiziert Deutschland die Behindertenrechtskonvention der UN, wodurch sie geltendes Recht wird. Diese Konvention schreibt vor, dass Behinderte genau wie alle anderen Menschen gleich behandelt werden müssen. Diese Stärkung der Rechte von Behinderten hat großen Einfluss auf das Bildungs- und Schulsystem in der Bundesrepublik. Wenn alle gleich zu behandeln sind, dann auch die Schulkinder, die bisher meist auf Förderschulen geschickt wurden, da viele aufgrund ihrer Behinderung nicht die entsprechenden Leistungen bringen können, um sich für eine Regelschule zu empfehlen. Seit Inkrafttreten der Konvention allerdings dürfen behinderte Schüler nicht mehr einfach auf Förderschulen geschickt werden, sondern sie haben das Recht auf Unterricht in einer Regelschule. Das gilt natürlich auch für Kinder ohne Behinderung, die eine Förderschule besuchen. Sie müssen auch die selbe Chance bekommen und haben das Recht in einer Regelschule unterrichtet zu werden. Deshalb versuchen seitdem alle deutschen Bundesländer ihr Bildungs- und Schulsystem inklusiver zu gestalten. Es wurde viel diskutiert, doch das Hauptproblem, nämlich die frühe Selektion nach der Grundschule, wurde nicht ausreichend angegangen. Zwar wurde die sogenannte Dreigliedrigkeit von Haupt-, Realschule und Gymnasium in einigen Bundesländern aufgebrochen und zu einer Zweigliedrigkeit aus Realschule und Gymnasium gemacht, wie in Rheinland-Pfalz, doch hielten die meisten Bundesländer an einer Aufteilung nach der Grundschule fest. Auf der anderen Seite wurden vereinzelt Förderschulen abgeschafft und Gesamtschulen eingerichtet, die verschiedene Schulabschlüsse in einer Schule unterbringt und so die Inklusion fördern soll. Es geht also langsam voran mit der Inklusion in Deutschland.

### **Finnland**

Finnland wird oft als das „Inklusionsland“ schlechthin angesehen. Die finnischen Schüler werden nämlich nach der Vorschule neun Jahre zusammen auf die selbe Schule gehen. Förderbedürftige Schüler werden hier nicht in Sondereinrichtungen, sondern in den normalen Schulklassen gefördert. Es gibt aber auch Sonderschulen. Diese sind für Schüler, die eine hohe sonderpädagogische Förderung benötigen, jedoch sinkt die Zahl der Sonderschulen in Finnland seit Anfang der 90er Jahre. Die meisten Sonderschulen richten sich hier nämlich an Sinnesgeschädigte und Schwerbehinderte. Die Inklusion in Finnland kann man also als sehr hoch einschätzen, da gar nicht selektiert wird und die Förderung in den einfachen Klassen, oder Sonderklassen stattfindet und immer weniger in Sonderschulen.

### **China**

In China kann kaum von Inklusion gesprochen werden. Behinderten wird oft der Zugang zur Schule durch Aufnahmeprüfungen verwehrt. Zudem werden sie auch nicht gefördert, sondern werden als Belastung angesehen und deshalb im ländlichen Raum auch oft ausgesetzt. Auch den leistungsschwächeren wird oft keine Förderung angeboten, sondern eher den Leistungsstarken.

## **Italien**

In Italien werden alle Kinder schon seit über 35 Jahren zusammen unterrichtet. Kindern mit sonderpädagogischen Förderbedarf werden zumal auch spezielle Integrationslehrpersonen und Sozialpädagogen zur Seite gestellt, die die normalen Lehrkräfte unterstützen sollen. Eine frühe Selektion wie in Deutschland erfolgt hier nicht.

## **Fazit**

Die in Deutschland historisch begründete homogene Zusammensetzung der Schulklassen ist im internationalen Vergleich längst überholt. Das frühe aufteilen der Kinder in drei unterschiedliche Schulzweige und der in abgesonderten Schulen stattfindende Unterricht für die meisten förderbedürftigen Kinder ist nicht mehr zeitgemäß. Längst gibt es integrative Schulmodelle, welche sich in der Praxis besser zu bewähren scheinen als ihr historischer Vorgänger. Länder wie Finnland haben längst gezeigt, dass es für die Entwicklung von Kindern gut ist, bereits früh an die Heterogenität, welche in den meisten westlichen Ländern vorherrscht, gewöhnt zu werden. Insbesondere im multikulturellen Deutschland wird es immer wichtiger heranwachsende Menschen mit der Vielfältigkeit der Gesellschaft zu konfrontieren. Zwar ist der Weg zu einem integrativeren Schulsystem kein leichter, unter anderem müssen mehr Fachkräfte eingestellt werden und es muss die Ausbildung dieser angepasst werden, jedoch führt auf Dauer kein Weg daran vorbei. Bereits heute gilt in Deutschland der so genannte Hauptschulabschluss immer weniger und gibt den jungen Erwachsenen keine gute Grundlage zum Einstieg in das Berufsleben.

## Quellen:

Jukka Sarjala und Esko Häkli: „Jenseits von PISA: Finnlands Schulsystem und seine neuesten Entwicklungen“ Berliner Wissenschafts-Verlag; Auflage: 1 (6. März 2008)

<http://www.derweg.org/deutschland/gesamt/menschen.html>

[http://www.migration-boell.de/downloads/migration/Bildungskomm\\_Empfehlung.pdf](http://www.migration-boell.de/downloads/migration/Bildungskomm_Empfehlung.pdf)

[http://www.begabungsfoerderung.ch/pdf/kantone/NW/BA\\_Mueller\\_Barbara.pdf](http://www.begabungsfoerderung.ch/pdf/kantone/NW/BA_Mueller_Barbara.pdf)

[http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-9FE1D608-39300339/bst/xcms\\_bst\\_dms\\_37485\\_37486\\_2.pdf](http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-9FE1D608-39300339/bst/xcms_bst_dms_37485_37486_2.pdf)

<http://www.global-team.de/china>

<http://www.faz.net/aktuell/sport/paralympics-2008/chinas-umgang-mit-behinderten-wenn-ein-handicap-zur-katastrophe-wird-1692560.html>

<http://www.lehrerbildung-medien.de/bildungssystem-china.html>

## **4.2. IGS Vs. Mehrgliedrigkeit**

***Von: Julia gombold, Jan Marx, Viola Michaelis, Niclas Peter, Maren Steinfels, Alina Szybalsky***

Das Poster befasst sich mit der Problematik in wie weit das momentane Bildungssystem noch zeitgerecht ist und welche Alternativen es hierzu gibt. Bei dem deutschen Bildungssystem findet eine vielfache Gliederung in Primarbereich (Grundschule), Sekundarbereich I und II sowie in den tertiären Bereich (Hochschulen) statt. Bereits nach dem Primarbereich findet eine Zuordnung der Schüler (ca. im Alter von 9 Jahren) in den vertikal untergliederten Sekundarbereich I statt. Dieser Sektor unterteilt

sich in die Schulformen Hauptschule, Realschule und Gymnasium. In Folge der frühen Verteilung der Schüler auf die separierten Schulformen findet eine Entwicklung hin zur sozialen Chancenungleichheit statt. Es hat sich erwiesen, dass die ausgewählte Schulform stark von der sozialen Herkunft des Kindes abhängt.

Ein solch vielfältig gegliedertes Modell steht (wie auch farblich auf dem Poster markiert) der integrierten Gesamtschule (IGS) gegenüber. Dieses System hat die Egalisierung der ungleich verteilten sozialen Erfolgchancen zum Ziel und will dies erreichen, indem eine Trennung der Schüler frühestens nach der neunten Klasse stattfindet. Das Ziel dieses Systems ist es die sozialen Ungleichheiten abzuschwächen. Nun ist jedoch die Frage, wie man die unterschiedlichen Leistungsniveaus miteinander kombiniert bekommt. Aufgrund des längeren gemeinsamen Lernens müssen natürlich auch neue Methoden für einen erfolgreichen Unterricht entwickelt werden. Hierdurch entsteht die Entwicklung weg vom Frontalunterricht und hin zur Gruppenarbeit, bei denen sich die Schüler selber Wissen aneignen können (siehe Eye-Catcher). Aufgrund der unterschiedlichen Leistungsniveaus ist der Lehrer gezwungen auf alternative Unterrichtsmethoden zurück zu greifen, anstatt an den alten festzuhalten. Die IGS setzt außerdem vermehrt auf das Team-Kleingruppen-Modell. Bei diesem Modell wird eine Jahrgangsstufe in unterschiedliche Stammgruppen unterteilt, jedoch existiert trotzdem ein gemeinsames Klassenzimmer. Hierdurch werden der Zusammenhalt und die sozialen Kompetenzen gefördert. Jeder Stammgruppe wird dann ein festes Team von Lehrern zur Verfügung gestellt, welches nach Möglichkeit nur sehr selten wechselt. Mittels dieser Methode wird für Beständigkeit im Unterricht gesorgt und die Schüler besitzen feste Bezugspersonen. Um trotzdem eine optimale Förderung jeden Schülers nach seinem persönlichen Leistungspotential zu gewährleisten, werden die Schüler in den unterschiedlichen Fächern nochmals in Grundkurse sowie Erweiterungskurse unterteilt. Außerdem soll das Fächerangebot ausgebaut werden, damit jede Begabung gefördert werden kann.

Ein positives Beispiel für die IGS bildet die Laborschule Bielefeld. Hier werden die Schüler Prozentual nach ihrer Herkunft aufgenommen. 60% der Schüler werden aus Familien aufgenommen, deren Eltern keiner einen höheren Schulabschluss besitzt. 40% der Schüler werden aus Familien genommen, bei denen mindestens ein Elternteil Abitur besitzt. Kinder mit Migrationshintergrund werden entsprechend ihrem Anteil in der Bevölkerung aufgenommen. Durch diese Mischung zeigt sich die Akzeptanz von Unterschieden, welche sogar bewusst herbeigeführt werden. Hier sollen die Schüler lernen sich gegenseitig zu helfen und zu tolerieren. Die Laborschule Bielefeld ist eine Ganztagschule, wodurch die Auswirkungen der sozialen Unterschiede noch stärker eingedämmt werden sollen. An dieser Schule gilt außerdem das Prinzip „Lernen aus und an der Erfahrung“, wodurch das Testen von neuen Lehrmethoden nicht nur erlaubt, sondern sogar gewünscht ist. Ein weiteres regionales Beispiel für eine IGS ist die IGS Trier, welche ebenfalls auf das System der Ganztagschule zurückgreift. Weiterhin wurden das Sitzenbleiben sowie die Schulklingel abgeschafft.

Die Bewertung der Schüler richtet sich nach dem Lernfortschritt, bezogen auf deren eigenes Leistungspotential. In dieser Schule werden somit viele Kompetenzen vermittelt, wie z.B. die Teamfähigkeit, das Einschätzen der eigenen Leistungen, das Setzen eigener Ziele sowie das Anbieten und Annehmen von Hilfe.

Betrachtet man nun alle Aspekte, scheint das mehrgliedrige System ein veraltetes Modell zu sein, welches so auch nur noch in Deutschland vorzufinden ist. Die Gesamtschule ist, wenn man die umliegenden Länder betrachtet, schon längst zur Norm geworden und das auch aus zahlreichen Gründen, welche im Laufe des Textes angesprochen wurden. Durch die IGS ist der Inklusionsgedanke ebenfalls erfüllt, da die Individualität jedes Menschen nicht nur anerkannt, sondern auch gefördert wird. Hierdurch wird die Vielfalt zur Normalität und jeder Mensch erhält die gleiche Chance sein Leben nach seinem Leistungsvermögen auszugestalten. Auch wenn die IGS sich in Deutschland noch im Anfangsstadium befindet und somit noch viele Komplikationen beseitigt werden müssen, finden wir, die Referenten, dass es trotzdem eine notwendige Investition in die Zukunft ist.

### **Gestaltung**

Das Thema „Heterogene Lerngruppen – IGS als beste Lösung?“ musste grundsätzlich in zwei Bereiche eingeteilt werden. Hier wird dem mehrgliedrigen System das Gesamtschulsystem gegenübergestellt. Wir nutzen ein Bild als ‚Eye-Catcher‘, das sich zentral auf dem Poster befindet. Das Bild zeigt zwei Arten der Unterrichtsgestaltung.

Die linke Bildhälfte lässt sich eher der Mehrgliedrigkeit zuordnen, welche durch die Farbe Blau und blaue Überschriften gekennzeichnet wird. Über dieser Seite des Bildes befindet sich eine Definition der Mehrgliedrigkeit, sowie der Homogenität, die sich darin wiederfinden lässt. Ein blauer Pfeil, der von der linken Bildhälfte ausgeht, verweist auf das momentane Bildungssystem in Deutschland, welches überwiegend mehrgliedrig ist. Unter der Darstellung des Bildungssystems befindet sich das Bild dreier Verkehrsschilder, die nochmal die „Abfahrt“-Möglichkeiten im mehrgliedrigen System verdeutlichen. Darunter ist eine Tabelle, die Pro- und Contra-Argumente dieses Systems aufzeigt.

Das Szenario der rechten Seite entspricht mehr dem integrativen Gesamtschule-System, welches farblich grün gehalten wurde. Über der rechten Bildhälfte befinden sich, wie bei der Mehrgliedrigkeit links, Definitionen zur Gesamtschule und zur Heterogenität. Rechts neben den Definitionen stehen untereinander die Grundzüge des Bildungsprogramms, die Ziele der integrativen Gesamtschule (IGS) sowie flexible Differenzierung. Darunter befindet sich wieder ein Verkehrsschild, welches dieses Mal nur in eine Richtung verweist: in die, der Gesamtschule. Ebenso befindet sich erneut unter dem Verkehrszeichen eine Tabelle, die Argumente für und gegen die Gesamtschule gegenüberstellt.

Bei der Gestaltung des Posters war uns wichtig, die beiden Schulsysteme deutlich voneinander zu trennen. Deshalb entschieden wir uns für den bereits geteilten ‚Eye-Catcher‘ und die farbliche Unterteilung.

Zum Schluss verweisen zwei orangene Pfeile auf das Fazit, welches in der unteren Mitte platziert ist.

### **Prozess der Erstellung**

Zu Beginn des Seminars „Erziehung für Menschenrechte, Demokratie und Zivilgesellschaft“ wurde uns mitgeteilt, dass wir eine 45-minütige Lehreinheit präsentieren sollen, zu der ein Poster erstellt werden soll.

Wir entschieden uns für das Thema „Heterogene Lerngruppen – IGS vs. Mehrgliedrigkeit“.

Von unserem Dozenten Dr. Müller erhielten wir die Bücher *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland* und *Wörterbuch Pädagogik*. Auf der Grundlage dieser und weiterer Bücher erstellten wir unsere Lehreinheit sowie das Poster. Sowohl den Eye-Catcher, als auch die Verkehrszeichen suchten wir im Internet heraus.

### Quellen:

Bender, Diana (2007): Heterogenität im deutschen Schulwesen. Online unter <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/169085.html> [Letzter Zugriff: 21.06.2013].

Cortina, Kai S./ Baumert, Jürgen/ Leschinsky, Achim/ Mayer, Karl Ulrich/ Trommer, Luitgard (2008): *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland*. Reinbek.

Hepp, Gerd F. (2011): *Bildungspolitik in Deutschland. Eine Einführung*. Wiesbaden.

Integrierte Gesamtschule Trier (o.J.): Die Schule im Grünen. In Trier ganz oben. Online unter <http://www.igs-trier.de> [Letzter Zugriff: 21.06.2013].

Kein Autor (2012): Von der Kompetenzstufung zur Binnendifferenzierung. Online unter: [http://lehrerfortbildung-bw.de/faecher/mathematik/gym/fb2/modul5/2\\_bin\\_kom/komp\\_stu/](http://lehrerfortbildung-bw.de/faecher/mathematik/gym/fb2/modul5/2_bin_kom/komp_stu/) [Letzter Zugriff: 21.06.2013].

Schaub, Horst/ Zenke, Karl G. (2007): *Wörterbuch Pädagogik*. München.

Scholz, Ingelde (2012): Das heterogene Klassenzimmer. Online unter [http://www.v-r.de/pdf/titel\\_inhalt\\_undleseprobe/1007976/inhaltundleseprobe\\_978-3-525-70133-1.pdf](http://www.v-r.de/pdf/titel_inhalt_undleseprobe/1007976/inhaltundleseprobe_978-3-525-70133-1.pdf) [Letzter Zugriff: 21.06.2013].

Trierischer Volksfreund (o.J.): Das pädagogische Konzept der IGS Trier. Online unter <http://igstrier.blog.volksfreund.de/das-paedagogische-konzept-der-igs-trier//> [Letzter Zugriff: 21.06.2013].

Universität Bielefeld (o.J.): Eine Vorstellung. Laborschule Bielefeld. Online unter [http://www.uni-bielefeld.de/LS/laborschule\\_neu/](http://www.uni-bielefeld.de/LS/laborschule_neu/) [Letzter Zugriff: 21.06.2013].

---

## 5. Geschlecht

### 5.1. Mädchen und Exklusion

*Von: Christine Kolb, Louisa Diesinger, Ella Ernst, Helena Enns, Johannes Schulz, Joscha Brakemeier*

#### **Geschichtliche Entwicklung der Mädchenbildung**

Das Thema der Frauen bzw. Mädchen Exklusion in der Gesellschaft zieht sich durch die ganze Geschichte der Menschheit. Männer waren immer schon die „Stärkeren“, was die körperliche Konstitution betraf. Aus diesem Bewusstsein des Stärkeren entwickelte sich irgendwann das Denken, dass Frauen auch geistig unterlegen wären. Man begann sie lediglich als Begleiterinnen der Männer zu sehen und nicht mehr als eigenständig Denkende und Handelnde Wesen. Wenn man sich die Geschichte, unterteilt in Epochen, ansieht, dann kann man durchgehend feststellen, dass sich die Frauen im Nachteil befanden. Sie hatten nicht dieselben Rechte wie Männer und auch nicht dieselben Möglichkeiten sich zu entfalten und zu finden. Bei den Griechen zum Beispiel lernten nur wenige Mädchen lesen und schreiben. Ihre späteren Aufgaben erforderten dieses Wissen nicht, denn sie wurden schon früh auf das Führen eines Haushaltes, also Kochen, Weben und Spinnen, vorbereitet. Während die Jungs auf Höhere Schulen gingen, wurden die Mädchen auf ein Leben als Hausfrau und Mutter vorbereitet. In der Zeit des Mittelalters beschränkte sich die Bildungsmöglichkeit der Mädchen fast ausschließlich auf Klöster oder Väter und Ehemänner, die eine gebildete Tochter/Frau haben wollten. Wer Nonne wurde brauchte eine gewissen Bildung um die Heilige Schrift zu verstehen und abschreiben zu können. Die Bildung der Fürstinnen und Frauen aus dem Adel war jedoch höher als die der Mädchen aus den Unterschichten. Unter ihnen gab es Dichterinnen und Übersetzerinnen, manche korrespondierten sogar in bis zu acht Sprachen. In der Frühen Neuzeit entstanden auch sogenannte Mädchenschulen, die jedoch ausschließlich dafür da waren aus den Mädchen tüchtige und fähige Hausfrauen zu machen. Eine Möglichkeit sich weiter zu bilden bestand darin, ein Lehrerinnenseminar zu besuchen und auf Mädchenschulen zu unterrichten. Im Zuge der Aufklärung sah man die Notwendigkeit für Bildung, doch wurde diese den Mädchen weitestgehend unterschlagen und verweigert, weil man sie nicht für fähig hielt sich größeres Wissen anzueignen und darin eine Art Sittenzerfall sah. Das erste deutsche Mädchengymnasium wurde 1893 vom Verein „Frauenbildungs-Reform“ in Karlsruhe eröffnet. Frauenbewegungen kämpften nun für das Recht der Frau auf Bildung und dadurch auch auf eine Chancengleichheit den Männern gegenüber. Sie forderten das Ende der Diskriminierung und Exklusion aus der Bildung. Frauen kämpften dafür an eine Universität gehen zu dürfen und für sich selbst entscheiden zu können, welchen Weg man einschlägt und welche Ausbildung man macht. Doch dies wurde, trotz allem doch sehr zögerlich, erst nach dem zweiten Weltkrieg möglich. Das 20. Jahrhundert ist ein besonderes Jahrhundert für das Bildungssystem und vor allem für die Mädchen. In diesen hundert Jahren ereignen sich sehr viele Ereignisse, die die Mädchenbildung und besonders die Gleichstellung der Mädchen vorantreibt. Anfang des 20. Jahrhunderts gab es sehr viele Mädchenschulen. Für die Allgemeinbildung bürgerlicher Mädchen gab

es nur die höheren Mädchenschulen. Die höhere Mädchenschule ist der Vorläufer des späteren Mädchengymnasiums. Die Schülerinnen konnten nach neun oder zehn Schuljahren ohne einen anerkannten qualifizierten Abschluss die Schule absolvieren. Die Beamtenlaufbahn oder ein Universitätsstudium war den Mädchen verwehrt. Ein Hauptziel der Mädchenschule war, die Mädchen auf die zukünftigen Aufgaben und Pflichten zu vorbereiten. Darunter zählten häuslichen Pflichten, wie kochen und Haushaltsführung, sowie die Rolle der Mutter und Ehefrau. Es gab Eltern, die eine verbesserte Ausbildung ihrer Töchter begrüßten. Sie suchten Mittel und Wege, um den finanziellen und sozialen Status ihrer Töchter zu sichern. So kam es dazu, dass am Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr Eltern eine gymnasiale Bildung für ihre Töchter wünschten oder die Bildungswünsche ihrer Töchter unterstützten.

### **Geschlechterstereotypen**

Geschlechterstereotypen schreiben Personen auf Grund ihrer erkennbaren Geschlechtszugehörigkeit bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen zu. Solche Stereotypen enthalten sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männer (auch Vorurteil oder Klischee genannt). Sie beeinflussen aber nicht nur die Wahrnehmung, Beurteilung und Bewertung anderer Menschen, sondern nehmen Einfluss auf Verlauf und Form zwischenmenschlicher Interaktionen. Doch wie entstehen solche Geschlechterstereotypen? Die Entwicklung von Stereotypen beginnt bereits im Kindesalter, in dem erste kategoriale Unterscheidungen in der Wahrnehmung entstehen. Ein Kind im Alter bis sechs Monate ist bereits in der Lage eine Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Stimmen zu treffen. Die Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Gesichtern entwickelt sich bei Kindern bis neun Monate. Die Entwicklung von geschlechtstypischen Präferenzen für Spielsachen, Aktivitäten und Spielpartner findet im 1.-3. Lebensjahr statt. Im Vorschul- bis Grundschulalter werden gleichgeschlechtliche Spielpartner eindeutig bevorzugt. Wichtig zu erwähnen ist, dass in dieser frühen Entwicklungsphase der kategorialen Unterscheidungen in der Wahrnehmung, der Aufbau von bewusstem Wissen über Geschlechterstereotypen beginnt. **„Persönliche Interaktionen“**, wie zum Beispiel durch erhöhte Aufmerksamkeit auf extreme Phänomene, Emotionen in Interaktionen oder Interaktionen, die auf Zuweisung sozialer Rollen basieren, und **„Soziales Lernen“** von anderen oder aus Medien führen zu einem Stereotyp über eine bestimmte Gruppe. Schließlich entwickelt sich dies zu einer Rechtfertigung typischer sozialer bestimmte Altersstufe (etwa 9 und 10. Schulklasse). Andere sind überzeugte Verfechter der Monoedukation. Erst dort könnten sich die Schüler und Schülerinnen frei entfalten und ihr „Geschlecht vergessen“. Laut Faulstich-Wieland sei es jedoch unverzichtbar dass Lehrer und Lehrerinnen, die eine größere Sensibilität dafür entwickeln, dass Mädchen häufig eine andere Herangehensweise an Problemstellungen haben als ihre männlichen Mitschüler.

## **Gestaltung des Posters**

Durch gemeinsames Brainstorming in unserer Projektgruppe haben wir die Gestaltung des Posters ausgearbeitet. Jeder hat seinen Anteil am Referat auf die relevantesten Aussagen und Erkenntnisse hin verkürzt, sodass nur die wichtigsten Fakten auf das Poster gekommen sind. Zu den Gestaltungselementen ist Zusagen, dass wir vor allem eine Ausgewogenheit zwischen Bildern und Schrift erreichen wollten. Sowie gezielt Eyecatcher (Zahlenstrahl, selbstgestaltetes "Exklusions-Logo", Schulbücher) eingesetzt haben, um unserem Poster die verdiente Aufmerksamkeit zu garantieren. Wir haben versucht unser Poster vielseitig und abwechslungsreich zu gestalten, um die einzelnen Themen visuell noch einmal voneinander abzuheben. Deshalb haben wir Elemente, wie die Tabelle oder das Diagramm, sowie aber auch einen Zeitstrahl zur Darstellung genutzt. Die Farbwahl haben wir so getroffen, dass sie den Beobachter des Posters nicht überfordern.

## **Prozess der Erstellung**

Bevor wir mit der eigentlichen Erstellung des Posters beginnen konnten, haben wir das Hauptthema in Unterthemen eingeteilt. Somit konnte sich jeder intensiv mit einer Thematik auseinandersetzen. Nach intensiven Rechercharbeiten haben wir unsere Ergebnisse zusammengetragen. Nun wurden Überlegungen zur Gestaltung des Posters angestellt. Dazu war zunächst wichtig, das Ausgearbeitete zu präzisieren und wichtiges von unwichtigem zu trennen. Zusätzlich dachten wir darüber nach, welche graphischen Elemente wir verwenden könnten, um unser Poster attraktiv zu machen. Im Zuge dessen, entwickelten wir auch das Exklusions-Logo. Besonders achteten wir darauf, dass die Elemente auf dem Poster alle übersichtlich angeordnet wurden.

## Quellen:

Hilgers, Andrea(1994): Geschlechterstereotype und Unterricht. Zur Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen und Jungen in der Schule, München & Weinheim.

Koch, Hans-Albert (2008): Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution, Darmstadt.

Schluter, Anne (1992): Pionierinnen Feministinnen Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland, Pfaffenweiler

Twellmann, Margit (1972): Die Deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung Quellen 1843-1889, Meisenheim am Glan.

[http://www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/sonstige/gleichstellung/Geschlechterstereotype\\_ThomasEckes\\_ausHandbuch\\_und\\_Frauengeschlechterforschung\\_Becker\\_na.pdf](http://www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/sonstige/gleichstellung/Geschlechterstereotype_ThomasEckes_ausHandbuch_und_Frauengeschlechterforschung_Becker_na.pdf), Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen/ Pädagogische Hochschule Freiburg (06.06.2013).

[http://www.lasa-brandenburg.de/fileadmin/user\\_upload/MAIN-dateien/veranstaltungen/2012/Gleichstellung\\_06.12.2012/Doku/KESSELS\\_Potsdam\\_Gleichstellung\\_2013\\_Online-Dokumentation.pdf](http://www.lasa-brandenburg.de/fileadmin/user_upload/MAIN-dateien/veranstaltungen/2012/Gleichstellung_06.12.2012/Doku/KESSELS_Potsdam_Gleichstellung_2013_Online-Dokumentation.pdf), Muss Frau ihren Mann stehen - Entstehung von Geschlechterstereotypen/ LASA Brandenburg (06.06.2013).

<http://www.uni-hamburg.de/home/blunck/hypatia.pdf>, Hypatia/ Uni Hamburg (01.06.2013).

## 5.2. Jungen und Exklusion

*Von: Stephanie Curry, Jasmin Dues, Sarah Oesch, Tabea Scheid, Nicole Schikorra, Katja Wallrich*

Die Ergebnisse der Pisa-Studien 2000 bis Pisa 2009 haben gezeigt, dass Jungen in Deutschland - mit Ausnahmen auch weltweit - beim Lesen als wesentlicher Schlüsselkompetenz für die schulische Lernleistung, durchschnittlich gravierend schlechter abschneiden als Mädchen. Jungen zeigen durchschnittlich insgesamt schlechtere Leistungen in der Schule. Es ist daher die Frage, ob Jungen im allgemeinbildenden Schulsystem benachteiligt werden. Gleichstellung und Chancengleichheit sind aber grundlegende ethische wie rechtliche Erfordernisse (GG Art 3; Schulgesetze; EU-Recht, AEdMR). Allein aus den im Plakat gezeigten statistischen Daten ist nicht abzuleiten, dass Jungen öffentlichkeitswirksam „Bildungsverlierer“ genannt werden müssten - auch die Massenmedien dramatisieren die vorgefundenen Tatsachen - aber Handlungsbedarf zur Verbesserung der Lernsituation aller Schüler insgesamt und insbesondere der der Jungen ist danach offenkundig.

Anmerkungen: Mädchen erhalten weit häufiger außerschulische Nachhilfe als Jungen (Pisa 2000). Im Erwerbsleben erzielen Männer (trotzdem) höhere Einkommen als Frauen. „Junge Frauen und Männer nehmen heutzutage nahezu gleich häufig ein Studium auf. Auf den darauf folgenden Stufen der akademischen Laufbahn sind Frauen jedoch nach wie vor unterrepräsentiert.“ (BMFSJ Datenreport)

Erklärungsversuche beschäftigen sich mit dem **biologischen Geschlecht** und dem Gender sowie soziokulturellen Faktoren. Das biologische Geschlecht: Der genetische Unterschied, das Y-Chromosom, sorgt für die Ausbildung der Hoden, weshalb Testosteron bereits auf die Entwicklung des männlichen Fötus einwirkt. Unter Einfluss von Testosteron entwickelt sich der Unterschied der Geschlechter, Muskelmasse, Wuchs, „männliche Gesichtszüge“, aber auch eine unterschiedliche Verschaltung des neuronalen Netzwerkes des männlichen Gehirns. Im Ergebnis ist das männliche Gehirn etwas anders organisiert und strukturiert als das weibliche. Das Gehirn entwickelt sich zeitlebens weiter unter Signalen und Einflüssen von innen (bspw. durch Androgene) aber insbesondere durch seinen aktiven Gebrauch: Es verstärken sich die aktivierten neuronalen Verschaltungen und synaptischen Verknüpfungen. Stark gehäufte Tätigkeiten - im besten Fall aufgrund begeistertem Interesse oder Vorlieben - führen zu einer unterschiedlichen Gehirnentwicklung und damit zu unterschiedlich ausgeprägten individuellen, wie auch geschlechtsspezifisch gehäuft auftretenden Fähigkeiten.

Wenn Jungen (siehe oben: „hormonell bedingt“) ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Kräftemessen und anderen Herausforderungen haben, sind das Voraussetzungen, die positiv für Lernleistung nutzbar sind – und „überschießende“ Energien können durch angemessene Gelegenheit zum „Austoben“ abgeleitet werden.

**Das soziale und kulturelle Geschlecht (Gender):** Die biologische Ungleichheit führt, (bereits historisch) nicht kulturfrei und wertneutral beurteilt zur dichotomen Typisierung von männlichen und weiblichen Eigenschaften und sozial festgeschriebenen, aber im fortwährenden Wandel befindlichen Geschlechterrollen. Jungen versuchen dem „Jungenbild“ in ihrem sozialen Umfeld zu entsprechen und laufen – insbesondere bei bildungsfernem Umfeld – Gefahr, mit diesem Verhalten in der Schule zurückgewiesen zu werden. Sie sind ihrem Rollenverständnis entsprechend weniger angepasst, weniger (Schul-) leistungsbereit, zeigen weniger schuladaptives Verhalten, grenzen sich eher gegen die Ansprüche der Erwachsenen ab und werden umgekehrt in der Schule nicht adäquat angenommen. (vgl. Kuhn 2008; Debus 2012; OECD Pisa 2009) Hinsichtlich der Lesekompetenz der Jungen ist daraus beispielsweise zu folgern, dass Jungen ein ihren Interessen entsprechendes Leseangebot bekommen müssen, Lesekompetenz in das „generelle Männerbild“ eingebracht werden muss, insbesondere männliche Vorbilder Interessengebiete und interessante Tätigkeitsfelder aufzeigen sollten, die Lesekompetenz erfordern.

**Soziokulturelle Faktoren:** Das Ergebnis der Pisa-Studien ist, dass grundsätzlich die soziale Herkunft für den Schulerfolg der Kinder maßgeblicher wirkt als das biologische Geschlecht, ein anderes, dass die Unterschiede innerhalb der Geschlechter größer seien als zwischen den Geschlechtern. Auf die Schulleistungen wirken massiv wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedingungen (vgl. OECD Pisa 2009, Zusammenfassung) Jungen scheinen sensibler zu reagieren als Mädchen beispielsweise auf einen niedrigen sozialen Status, eine prekäre wirtschaftliche Lage der Eltern mit angespannten häuslichen Verhältnissen oder auf die Abwesenheit eines Elternteils - grundsätzlich vermissen sie männliche Erwachsenenvorbilder - mit der Folge, dass beispielsweise Anstrengungsbereitschaft und schuladaptives Verhalten abnimmt. (Mädchen hingegen profitieren von den Vorbildern berufstätiger Mütter und deren strukturiertem Alltag.) Anmerkung: Weil Migration oft mit einem ungünstigen sozioökonomischen Hintergrund einhergeht und sich regelmäßig erst dann auf die Schulleistung auswirkt (vgl. Nold 2008), wurde auf die gesonderte Betrachtung von Jungen mit Migrationshintergrund verzichtet.

**Lösungsansatz und Fazit:** Gender Mainstreaming als Leitlinie, Chancengleichheit für Jungen und Mädchen herzustellen, muss sowohl den Unterschieden als auch den Gemeinsamkeiten der Geschlechter Rechnung tragen und bereits in der frühkindlichen Erziehung ihren Niederschlag finden – die geschlechtsspezifischen Rollenbilder müssen sich dazu in der Gesellschaft ändern. Die Schule ist u.a. Ort der Sozialisation sowie der Entwicklung der Geschlechteridentität und sie ist (auch gesetzlich) gefordert, Chancengleichheit - vorliegend Inklusion der Jungen - herzustellen.

Reflexive Koedukation mit Elementen des geschlechtergetrennten Unterrichts nimmt dazu die Genderperspektive ein, berücksichtigt in der pädagogischen Praxis geschlechtsspezifisches Lernverhalten und unterschiedliche Interessen und Voraussetzungen. Pädagogische Elemente sind darauf zu prüfen, ob sie bestehende Geschlechterverhältnisse stabilisieren oder zu einer kritischen

Auseinandersetzung und zu Veränderung beitragen. Andere theoretische Ansätze sind beispielsweise Ausbau von Schulsozialarbeit (Schulhilfeplanung), von Ganztagschulen (die der veränderten Geschlechterordnung entspricht, wonach beide Eltern erziehen und arbeiten), vermehrt männliche Erzieher (Verbesserung der Ausbildung und Anerkennung des Berufes, höheres Arbeitsentgelt), ausgeglichene Anzahl männlicher Lehrer, besondere Jungenpädagogik und Jungenarbeit. Eine herausragende Bedeutung hat aber die allerfrüheste und in der Schule fortgesetzte adäquate (zugewandte, kreative, anregende ...) Beschäftigung der Erwachsenen mit Kindern - individuell und institutionalisiert - und ganz besonders die der Kinder miteinander (freies Spiel, Bewegung, Sport, alters- und geschlechtsübergreifende Gruppenarbeit) für (schulische) Leistungsbereitschaft und Leistungsvermögen sowie soziale Kompetenzen. Jungen sind benachteiligt, wenn ihre Potentiale missverstanden, nicht genutzt und nicht ausgeschöpft werden, „überangepasste“ Mädchen sind auch in einer „traurigen Lage“, ebenso vernachlässigte Kinder und solche, für die der Anspruch auf Inklusion (noch) nicht durchgesetzt ist.

### **Gestaltung des Posters**

Nach der ersten Literaturrecherche war offenkundig, dass durch das Plakat das vielschichtige Thema nur angerissen werden konnte, um das Interesse und das Problembewusstsein des Betrachters zu wecken und ihn zum Nachdenken und eigener Recherche zu animieren. Wir haben uns daher zunächst auf die vorgefundenen Statistiken beschränkt, die die derzeitige Situation der Jungen im Bildungssystem beschreiben. Weitere Inhalte, beispielsweise Erklärungsversuche und weitergehende Lösungsansätze, hätten eines zweiten Plakates bedurft und sind im Begleitheft angerissen. „Eyecatcher“ ist der, die Schiefelage zu Lasten der Jungen ins Bild setzende „Schiefe Turm zu Pisa“, der die öffentlichkeitswirksame Dramatisierung des Themas in den Massenmedien widerspiegelt, aber „politisch“ nicht korrekt ist, denn es sind nicht die Mädchen, die die Jungen ins Hintertreffen geraten lassen (den Pisa-Turm in die Schiefelage ziehen), sondern Mängel im Schulsystem. Dies erkennt der Betrachter selbst durch die umgebenden Grafiken und Erläuterungen, die statistische Daten aber auch bekannte Vorurteile beinhalten. Dass Mädchen „Pisa im Griff“ hätten vermittelt das Bild auch, aber auch das ist entspricht nur eingeschränkt der Realität. (Unter der grafischen Trennungslinie) „Unterm Strich“ kommen heraus: Erste Lösungsansätze, rechtliche Grundlagen und beispielhafte Projekte zur Förderung von Jungen, insbesondere ein aktuell in Trier umgesetztes.

### **Prozess der Erstellung**

Am Beginn stand die Recherche aller Gruppenmitglieder, welche andere Ergebnisse lieferte, als wir zunächst erwartet hatten, welche aber bei näherer Betrachtung grundsätzlich unseren eigenen Erfahrung aus der Schulzeit entsprach (geschlechtsspezifische Benachteiligungen und Bevorzugungen von Jungen und Mädchen bezogen auf bestimmte Unterrichtsfächer und soziales Verhalten). Unsere dazu befragten männlichen Kommilitonen waren sich spontan einer Benachteiligung der Jungen in der Schule nicht bewusst. Nach einem ersten Austausch der Informationen teilten wir die Recherchearbeit

nach Teilaspekten getrennt unter allen Gruppenmitgliedern auf und erstellten zuletzt gemeinsam nach einer kritischen Diskussion einen ersten Entwurf des Plakates, den wir gemeinsam weiterentwickelten. Anlässlich der Präsentation unseres Themas im Seminar durch Stephanie Curry, Sarah Oesch, Nicola Schikorra, haben wir mit den Kommilitonen wesentliche geschlechtsspezifische Stereotypen zusammengestellt und auf dem Plakat festgehalten. Jasmin Dues, Tabea Scheid, Katja Wallrich bearbeiteten das Plakat grafisch weiter zur „Präsentationsreife“, Nicola Schikorra erstellte das Begleitheft.

#### Quellen:

BMFSJ (Bundesministerium für Familie, Senioren und Jugend), Gender Datenreport. 2013. Online im Internet unter <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/1-Bildung-ausbildung-und-weiterbildung/1-4-Schulische-bildung/1-4-2-schulleistungen.html> [26.08.2013].

BMFSJ: Bildung Ausbildung Weiterbildung. 2005. Online im Internet unter <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/01-Redaktion/PDF-Anlagen/kapitel-eins%2cproperty%3dpdf%2cbereich%3dgenderreport%2csprache%3dde%2crgb%3dtrue.pdf> [26.08.2013].

BMFSJ, Einkommen nach Geschlecht. Eurostat. Online im Internet unter <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/3-Erwerbseinkommen-von-frauen-und-maennern/3-4-geschlechtsspezifische-einkommensunterschiede-bei-unterschiedlichen-beschaeftigtengruppen.html> [26.08.2013].

Derboven, Wibke: Teilhabende und Ausgegrenzte in der Schule: Was macht den Unterschied?. 2007. Online im Internet unter <http://www.feministisches-institut.de/schule/>. [02.06.2013].

Brink, Christine: Anders von Anfang an. In: DIE ZEIT. 2005. Online im Internet unter [http://www.zeit.de/2005/10/Erziehung\\_1](http://www.zeit.de/2005/10/Erziehung_1). [02.06.2013].

Hüther, Gerald: Begeisterung ist Doping für Geist und Hirn. 2011. Online im Internet unter <http://www.gerald-huether.de/populaer/index.php> [03.06.2013].

Kuhn, Hans Peter: Geschlechterverhältnisse in der Schule. In: Rendtorff, Barbara und Prengel, Annedore (Hgg.): Kinder und ihr Geschlecht. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Opladen 2008, S.49-71 (Bd.4).

Lücking-Michel, Claudia: Schlaue Mädchen – Dumme Jungen?. Online im Internet unter [http://www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2007-2009/bjk\\_2009\\_4\\_stellungnahme\\_gender.pdf](http://www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2007-2009/bjk_2009_4_stellungnahme_gender.pdf). [02.06.2013].

Mängel, Andrea: Das Gehirn des Mannes – die Mär vom genetischen Unterschied. 2013. Online im Internet unter [http://www.planetwissen.de/natur\\_technik/forschungszweige/hirnforschung/gehirn\\_mann.jsp](http://www.planetwissen.de/natur_technik/forschungszweige/hirnforschung/gehirn_mann.jsp) [15.08.2013].

Matzner, Michael und Tischner, Wolfgang (Hgg.): Handbuch Jungen-Pädagogik. Weinheim und Basel 2008.

Nold, Daniela: Sozioökonomischer Status von Schülerinnen und Schülern 2008. Ergebnisse des Mikrozensus. In: Statistischen Bundesamt (Hg.): Wirtschaft und Statistik. Wiesbaden 2010, S.138-149.

OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) (2010): Pisa 2009 Ergebnisse: Zusammenfassung.

OECD (2011), PISA 2009 Ergebnisse: Potenziale nutzen und Chancengerechtigkeit sichern – Sozialer Hintergrund und Schülerleistungen (Band II) <http://dx.doi.org/10.1787/9789264095359-de> [15.06.2013].

Walter, Melitta: Jungen sind anders, Mädchen auch. Den Blick schärfen für eine geschlechtergerechte Erziehung. München <sup>3</sup>2009.

Pech, Detlef (Hrsg.): Jungen und Jungenarbeit. Eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes. Baltmannsweiler 2009.

Statistisches Bundesamt (2013): Schnellmeldung zur Fachserie 11, Reihe 1 und 2: Tab. 8. Anteil der geschlechtsspezifischen Verteilung nach Schularten an den Schulbereichen Allgemeinbildender und beruflicher Schulen insgesamt 2012/13 in Prozent. (vorläufig).

---

## **6. Schulschwierigkeiten**

### **6.1. Lernschwierigkeiten (LRS, funktionaler Analphabetismus)**

**Von: Michèle Johannes, Mariam Messeh, Lisa Terwer, Domenico Stecconi.  
Annika Röhrig**

#### **Wenn die Buchstaben zum Feind werden**

Das Poster beinhaltet Informationen zu dem Thema Lernschwierigkeiten im Bereich Lesen und Schreiben. Es zeigt zunächst allgemeine Informationen über funktionalen Analphabetismus auf. Dabei gehen viele Menschen, fälschlicherweise, davon aus, dass Analphabetismus in Deutschland keine große Rolle spiele. Auch wenn funktionaler Analphabetismus nicht der absolute Unkenntnis der Schriftsprache gleichkommt, beeinträchtigt er dennoch den Alltag und das Leben der Betroffenen. Im Februar 2011 brachte die Level-One Studie (leo. Studie) der Universität Hamburg neue Erkenntnisse über die Alphabetisierungsrate in Deutschland. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt und steht unter der Leitung von Professorin Anke Groflüsch von der Universität Hamburg. Bis zu diesem Zeitpunkt ging man davon aus, es handle sich etwa um 4 Millionen funktionale Analphabeten in Deutschland. Die Studie aktualisierte im Jahr 2011 den Wert auf etwa 7,5 Millionen Menschen im Alter zwischen 18 und 64 Jahren. Das entspricht 14% der in Deutschland lebenden Erwerbstätigen, die somit nur einzelne Sätze lesen, aber keinen zusammenhängenden Text verstehen können. Dies bedeutet, dass jeder zehnte Erwachsene nur begrenzt am kulturellen Leben teilnehmen kann. Um die Alphabetisierungsrate zu ermitteln, wurden mit 8 436 Personen in Face-to-face Befragungen speziell entwickelte Lese- und Rechtschreibtests durchgeführt. Diese Anzahl setzt sich aus 7 035 Personen und einer Zusatzstichprobe von 1 401 Personen im untersten Bildungsbereich zusammen. Die Tests sollten Aufschluss über den sogenannten Alpha-Level der Testperson geben.

Erreicht eine Testperson bloß die Anforderungen für Alpha-Level 1, 2 oder 3, so spricht man von funktionalem Analphabetismus, bei Alpha-Level 4 werden die Defizite als „fehlerhaftes Schreiben“ gewertet. Diese Alpha-Levels wurden im Schwesterprojekt „lea.-Literalitätsentwicklung von Arbeitskräften“ mit Hilfe von Sprachtheorien für Leseanfänger entwickelt. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass der Großteil der erwachsenen Bevölkerung (59,7%) Kompetenzen aufweisen, die über den Alpha-Level 4 hinausgehen.

Die Unfähigkeit, Texte lesen und schreiben zu können, wird als Teilleistungsstörung bezeichnet, da das Defizit nur in einem begrenzten Funktionsbereich zu finden ist. Im Zusammenhang mit Schule werden Teilleistungsstörungen auch „umschriebene Entwicklungsstörungen schulischer Fertigkeiten“

genannt. Von äußerster Wichtigkeit ist es, diese Defizite nicht mit einem geringeren Intelligenzquotienten in Verbindung zu bringen. Die Betroffenen sind meist mindestens durchschnittlich intelligent. Die Störung kann beispielsweise durch eine Reizverarbeitungsschwäche im Gehirn hervorgerufen werden, die eine vollständige Verarbeitung der Informationen verhindert. Es handelt sich aber nicht um eine neurobiologische Erkrankung.

Eine dieser Teilleistungsstörungen ist die Lese-Rechtschreibschwäche (LRS) oder auch Legasthenie. Jedes Jahr sind 35 000 Kinder an deutschen Schulen von LRS betroffen. Dies zeigt sich oftmals sehr deutlich an ihrem mangelhaften Lesen und Schreiben. Sehr oft (40-70%) haben sie auch Rechenprobleme. Für Lehrer ergibt sich daraus eine hohe Wahrscheinlichkeit, ein oder zwei Kinder mit LRS als Schüler in einer Klasse unterrichten zu müssen, was sich oft als große Herausforderung herausstellt. Dabei kann die Störung schneller und erfolgreicher behoben werden, wenn sie sehr früh anerkannt wird. Häufig wiederkehrende Schreib- und Lesefehler sind Auslassungen, Vertauschungen, Ersetzungen, geringes Leseverständnis und niedrige Lesegeschwindigkeit. Ein großes Problem für betroffene Kinder stellen die Buchstaben dar, die sich in ihrer Form stark ähneln (zum Beispiel durch Inversion (d, q), Reversion  $p > q$ ) oder die ähnlich (t,d) oder gleich (f,v) klingen. Die Hamburger Schreibprobe stellt einen Zusammenhang zwischen den Schreibkompetenzen und dem Alter des Kindes her und kann helfen, festzustellen, ob die Fehler zu dem normalen Lernweg gehören oder als Störung betrachtet werden müssen. Vor dem Ende der 2. Klasse kann man nicht von LRS ausgehen.

Der Künstler Poverino Peppino, der selbst mit LRS zu kämpfen hatte, schuf seine Reihe mit dem Titel „der Ferd“, damit man als Betrachter das Problem mit der Rechtschreibung mit Humor nehmen- und auch darüber schmunzeln kann. Er musste selbst viel Scham und Hohn erleiden und erlebte schwierige Zeiten als Kind, mit denen er aber im Erwachsenenalter seinen Frieden geschlossen hat.

In den meisten Fällen ist der Blick der Gesellschaft auf Betroffene schlimmer als die Schwäche selbst. Stigmatisierung ist ein Prozess innerhalb der Gesellschaft, bei dem äußere Merkmale von Personen/Gruppen mit negativen Bewertungen belegt und diese in Randpositionen gedrängt werden. Wenn möglich, versuchen die Betroffenen, ihr Handicap zu verbergen. Kinder mit LRS werden meist als „dumm“ oder „faul“ deklariert und ihre Schwäche wird ihrer eigenen Untätigkeit zugeschrieben. Wenn eine Schwäche diagnostiziert wird, ist das Resultat häufig mangelnde Motivation von Seiten der Kinder, weil sie denken, dass sie selbst nichts gegen diese „Krankheit“ unternehmen könnten. Es kommt leider auch vor, dass sich die Lehrer nicht für diese Art von Problemen verantwortlich fühlen.

Durch die Konzentration auf dieses eine Defizit, wird das Kind auf seine Schwäche reduziert und bekommt nur noch selten Lob für seine restlichen guten Eigenschaften. Der ständige Misserfolg und der Ausschluss aus der Klassengemeinschaft durch Diskriminierung oder Mobbing können psychische Probleme verursachen. Es baut sich ein Teufelskreis auf, aus dem ein Entkommen nur sehr schwer

gelingt. Werden die Kinder auf eine Sonderschule geschickt, verfolgt sie dieses Detail ein Leben lang und es ergeben sich daraus zu einem späteren Zeitpunkt noch mehr Probleme.

Therapeuten und Psychologen entwickeln für jedes Kind individuell auf sie zugeschnittene Methoden und Therapiemöglichkeiten, um ihnen ein normaleres Leben zu ermöglichen. Zunächst sollte die phonologische Bewusstheit der Kinder gefördert werden, das heißt, dass sie lautsprachliche Strukturen einer Schriftsprache erkennen können. Darüber hinaus ist es wichtig, sowohl die Leseflüssigkeit, als auch die Lesegenauigkeit zu fördern, indem zum Beispiel ein und dieselbe Textpassage mehrmals laut vorgelesen wird. Auch ein Modell, wie etwa ein kompetenter Mitschüler oder Lehrer, wäre sinnvoll im Hinblick auf das Nachahmen am positiven Modell, ebenso wie die Bekräftigung von Erfolg, um die Kinder zu motivieren.

Herkömmliche Therapien sind beispielsweise allgemeines Lesetraining, bei dem sich die Kinder Buchstaben mit Hilfe von Buchstabenleseübungen wie bb, pp, dd einprägen sollen oder Rechtschreibtraining, bei dem sie trainieren, Laute mit Hilfe von Einsetzübungen (M\_ \_ er, Au\_o) zu unterscheiden, um Einzellaute und Lautverbindungen bewusst zu machen. Zusätzlich kann auch allgemeines Sprachtraining zur Erweiterung des Wortschatzes, Verbesserung der Satzbildung und zum Trainieren kognitiver Funktionen (Bildung von Oberbegriffen, Finden von Überschriften) angewandt werden. Hierzu werden Materialien wie Buchstabenwürfel, Leselotto oder Lesesterne verwendet. Außerdem gibt es auch die Möglichkeit, Computerlernprogramme zu benutzen (Wortbildtraining).

Die Problematik wirft die große Frage auf, ob Kinder mit LRS in normale Schulen inkludiert werden oder auf Förderschulen gehen sollten. Beide Seiten weisen sowohl Vor- als auch Nachteile auf, die auf dem Poster aufgelistet worden sind. Wir kamen zu dem Ergebnis, dass Inklusion ein wünschenswertes Ziel ist und dass dieses angestrebt werden sollte, aber es sollte nicht überstürzt gehandelt werden. Die Schwierigkeit besteht darin, eine Balance zwischen dem Wünschenswertem und dem zu Realisierenden zu finden. Durch die UN-Konvention von 2009 wurde zwar eine Richtung gegeben, jedoch scheint das Ergebnis von ideologischen Standpunkten hergeleitet worden zu sein, die in der Realität keinesfalls gewährleistet sind. Der Prozess der Inklusion kann nur langsam und durchdacht vorstattengehen.

### **Gestaltung:**

Sowohl der Titel als auch das Bild in der Mitte des Posters sind als Blickfang gedacht und sollen das Interesse des Betrachters wecken. Aus diesem Grund ist der Schriftgrad beabsichtigt klein gehalten, um Interessierte näher an das Poster zu locken. Der Titel greift die Angst der Betroffenen auf, mit Wörtern konfrontiert zu werden, die sie als funktionale Analphabeten enttarnen können. Sie meiden es daher oft, etwas vorzulesen. Somit wird die Schriftsprache, die unter anderem die menschliche Kommunikation von der tierischen abhebt und die sich der Mensch als Hilfsmittel zu Eigen gemacht hatte, zum Feind. Das Bild in der Mitte fasst die ganze Problematik von LRS zusammen. Es zeigt die

Überforderung eines lese- und rechtschreibschwachen Kindes, ein vermeintlich „leichtes“ Wort wie „Fuchs“ zu schreiben und die Verzweiflung der Mutter oder der Lehrerin. Die übrigen Informationen sind auf beiden Seiten um das mittlere Bild herum angeordnet, dabei sollen die orangefarbenen Überschriften den Betrachter durch das Poster führen.

Der Stempel im unteren linken Rand soll sinnbildlich für die Stigmatisierung stehen, da Betroffene mit Vorurteilen „abgestempelt“ und in Schubladen eingeordnet werden. Außenstehende, aber vor allem Lehrer, machen oft den Fehler nur noch diesen Stempel auf der Stirn des Kindes zu erkennen und nicht mehr das Kind mit all seinen Facetten zu betrachten. Sie reduzieren das Kind somit nur auf sein Defizit.

Eine weitere metaphorische Darstellung ist der rote Regenschirm, der unter dem Punkt „Therapiemöglichkeiten“ wiederzufinden ist. Die Kinder unter dem Regenschirm sind von LRS betroffen. Von oben prasseln falsch geschriebene Wörter, die aus Texten von rechtschreibschwachen Kindern entnommen worden sind, auf sie herab. Der Regenschirm ist die Therapie und die Hilfe, die sie gegen ihre Schwäche bekommen. Die grünen Hände stehen stellvertretend für die Pädagogen, Therapeuten, Psychologen, engagierte Lehrer und Eltern, die den Kindern zur Seite stehen und sie schützen. Denn ohne angemessenen Schutz und schnelles Handeln nach der Diagnose verkompliziert man das Leben des Kindes unnötig und ruft vermutlich langanhaltende Probleme herbei. Die beiden Bilder in der unteren rechten Ecke veranschaulichen die zwei Wege, die es nach einer Diagnose gibt: inkludiert man das Kind in die Klasse oder schickt man es auf eine Förderschule? Und mit diesen Bildern wird die Debatte eingeleitet.

Zu Beginn des Seminars machten wir uns erst mit der Thematik vertraut und verinnerlichteten die Begriffe Inklusion und Schulschwierigkeiten. Wir entschieden uns für die Schulschwierigkeiten im Bereich Lesen und Schreiben, um einen Schwerpunkt zu setzen. Somit war auch direkt der Titel des Posters gefunden. Im zweiten Schritt machten wir uns Gedanken über die Inhalte, die auf unserem Poster Platz finden sollten und teilten sie untereinander auf. Grundlage für die Erstellung des Posters war eine gründliche Recherche im Voraus. In Gruppenarbeit trugen wir unsere Ergebnisse zusammen, verbesserten sie und führten sie weiter aus. Es war uns wichtig, dass alles zum Schluss in der Frage mündet, ob Inklusion oder der Wechsel auf die Förderschule mehr Sinn mache. Dann kam es zur Erstellung des Posters selbst. Wir überlegten lange über die Anordnung der Elemente auf dem Poster, doch wir einigten uns schnell darauf, dass es in der Mitte einen Blickfang geben sollte, der die ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Als dieser gefunden war, ordneten wir die restlichen Informationen um ihm herum und beschlossen, die linke Seite als Einführung in das Thema zu wählen. Wir arbeiteten zunächst mit Pfeilen, die beide Seiten miteinander verbinden und somit einen Kreislauf schaffen sollten, doch als diese für mehr Unruhe auf dem Poster sorgten, entfernten wir sie. Stattdessen beschlossen wir, dem Betrachter die Freiheit zu geben, selbst die Richtung festzulegen, in der das

Poster gelesen wird. Obwohl wir größeren Wert auf die graphische Darstellung legten, wollten wir nicht ganz auf Text verzichten, weil nicht jedes Bild selbsterklärend und der Text somit für das Verständnis wichtig ist.

### Quellen:

Brusten, Manfred (1975): *Stigmatisierung*. Band 1. Neuwied: Luchterhand.

Eickhaus-Möllmann, Ellen: *Diagnose und Förderung lese- und rechtschreibschwacher Schüler/innen*. Max-Planck-Gymnasium Bielefeld.

Irlé, Katja: *Sonderschule nur als Ausnahme*, in: Frankfurter Rundschau. 19.05.2013.

Grosche, Michael/ Rost, D.H. (Hg.) (2012): *Analphabetismus und Lese-Rechtschreib-Schwächen*. Münster: Waxmann Verlag.

Grotlüschen, Anke/ Riekmann, Wibke (2012): *Funktionaler Analphabetismus in Deutschland, Ergebnisse der ersten leo.-Level-One Studie*. Münster: Waxmann Verlag.

Hanack, Peter: *Weg von der Förderschule*, in: Frankfurter Rundschau. 19.05.2013.

Holzner, Franz (1977): *Schulproblem: Lese-Rechtschreibschwäche. Wege der Diagnostik und Hilfen für die Behandlung*. München: Oldenburg Verlag.

Jesse, Jörg/ Lauth, Gerhard (Hg.) (1987): *Soziale Isolierung*. München: Psychologie-Verlag-Union.

<http://www.bildungsserver.de/innovationsportal/bildungsplus.html?artid=864&mstn=12> (01.06.13)

<http://schulgeschichteschulgeschichten.wordpress.com/2011/05/23/lrs-und-textverstehen-teil-2-zum-begriff-lrs-legasthenie-lese-rechtschreibstörung/> (02.06.13)

May, Peter (2005): *Hamburger Schreibprobe*. <http://www.petermay.de/Komponenten/hsp.htm> (10.09.13)

Peppino, Poverino: *Der Ferd*. <http://der-ferd.de> (10.09.13)

Metzner, Thorsten: *Berlin Förderschule ist Auslaufmodell*, in: Tagesspiegel. 19.05.2013.

Stein, Roland/ Ellinger, Stephan: *2013 fällt die Trennung zwischen behinderten und nicht behinderten Kindern*, in: F.A.Z. (2012), S.8.

Schumann, Brigitte: *Studie zum Selbstkonzept von SchülerInnen der Sonderschule für Lernbehinderte*, in: Heilpädagogik, Jg.7, H. 1/08, S. 83-91.  
*Teilleistungsstörungen*.

<http://www.9monate.de/gesundheit-vorsorge/kinderkrankheiten/lese-und-rechtschreibstoerung-legasthenie-id94048.html> (01.03.13)

## 6.2. Verhaltensauffälligkeiten (AD[H]S, Leistungsängstlichkeit)

**Von: Caroline Braun, Nick Breden, Pascal Tölkes, Anne Backes, Annika Bohr, Dominic Kaiser**

In der Schule gibt es allerhand Probleme vor denen sowohl Lehrer als auch Schüler stehen. Dieses Plakat beschäftigt sich mit der Thematik von Verhaltensauffälligkeiten bei Schülern und legt hierbei den Schwerpunkt auf das Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, kurz ADHS.

„Der Begriff Verhaltensauffälligkeit betrifft häufig Abweichungen im psycho-sozialen Bereich, wie zum Beispiel Sozialverhalten, Motivation und Emotionalität. Er gilt aber generell auch als Überbegriff für Erziehungsschwierigkeiten, Störverhalten, usw. Die Bezeichnung „Verhaltensauffälligkeit“ wird

oft als Synonym verwendet, um den Ausdruck Verhaltensstörung allgemein zu definieren.“ Anhand dieser Definition nach Bovet/Huwendiek lässt sich ableiten, dass eine Verhaltensauffälligkeit vorliegt, sofern das Verhalten eines Kindes erheblich von dem anderer Kinder gleichen Alters und ähnlichen Situationen abweicht. Es gilt jedoch stets eine Differenzierung zwischen „Auffälligkeiten“ und „Störungen“ zu unterscheiden, die sich in der Häufigkeit und Stärke des Verhaltens abzeichnen. Die Problematik besteht weiterhin darin, dass sich die Kinder aufgrund ihres Verhaltens oft selbst in ihrer eigenen Entwicklung beeinträchtigen und somit mit ihrer Umwelt in Konflikte geraten.

Bei ADHS im Speziellen handelt es sich um eine psychische Störung, die bereits im Kindesalter beginnen kann. Es kann sowohl als *Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom* oder aber auch als *Aufmerksamkeitsdefizitstörung* erfasst werden. Im Genaueren stellt ADHS ausgeprägte Probleme mit der Aufmerksamkeit, Impulsivität und Hyperaktivität des Kindes dar. Es ist ein multifaktoriell bedingtes Störungsbild, welches durch eine erbliche Disposition begünstigt werden kann. Betroffene selbst stehen unter immensem Druck zu versagen, was die Entwicklung weiterer psychischer Störungen beeinflussen kann.

Die Behandlungsmethode richtet sich stets nach dem Schweregrad, den einzelnen Symptomen sowie dem Alter des Betroffenen, da ADHS zwar im Kindesalter beginnen, aber auch im Jugend- und Erwachsenenalter fortauern kann. Daher ist auch eine zeitgleiche Behandlung der Symptome wünschenswert, da dies die Komplexität der Krankheit besser erfassen und behandeln kann. Am weitesten verbreitet ist dabei die Behandlung durch den Medikamentenwirkstoff Methylphenidat, welches in Ritalin, Medikinet oder auch Equasim enthalten ist. Seine Dauer ist nur auf 3-4 Stunden angesetzt, als Depotpräparat hingegen auf 6-8 Stunden. Das Medikament ist darauf ausgelegt sowohl die Aufmerksamkeitssteuerung als auch die Impulskontrolle besser regulieren zu können, wodurch beispielsweise auch die motorische Unruhe verringert werden kann. Dabei auftretende Nebenwirkungen zeigen sich in Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen, Herzklopfen, Bauchschmerzen sowie Schlafstörungen.

Mittlerweile wurden bereits Therapieformen zur weiteren Behandlung von ADHS entwickelt. Allen voran gehen muss eine Aufklärung und ebenso eine Beschäftigung mit dem Krankheitsbild. Es wurden Selbsthilfegruppen für die Betroffenen selbst, aber auch Elterngruppen eingerichtet. Spezielles Coaching soll den Patienten helfen ihre eigenen Stärken und Schwächen kennenzulernen, ihren Alltag selbst zu organisieren um ein besseres Zeitmanagement zu entwickeln und individuelle Methoden zur Stressreduktion zu entwickeln. Da sich das Krankheitsbild vom Kinder- bis hin zum Erwachsenenalter ausbreitet werden auch Konzentrations- und Entspannungstrainings angeboten. Eine weitere Therapieform stellt das Neurofeedback dar. Hierbei handelt es sich um ein computergestütztes Verfahren zur Behandlung von ADHS, welches durch das Sichtbarmachen der Hirnaktivität helfen soll diese bewusst zu beeinflussen. Somit kann die „erwünschte“ Hirnaktivität, sprich die Konzentration, gezielt erzeugt werden.

In der heutigen Zeit entscheidend ist mitunter ob es möglich ist ADHS Kinder in eine „normale“ Regelschule zu inkludieren. Da die „typischen“ ADHS Kernsymptome –erhöhte Ablenkbarkeit, Vergesslichkeit, mangelnde Konzentration und Ausdauer, Impulsivität und motorische Unruhe- in unterschiedlich starken oder schwachen Ausprägungen auftreten ist es fraglich ob die Möglichkeit einer Inklusion besteht. Die dahinterstehende Problematik ist, dass ADHS Kinder in Regelschulen deutlich gegenüber ihren nicht betroffenen Klassenkameraden benachteiligt sind, da sie besonders in den Bereichen Schule und Sozialkompetenz beeinträchtigt sind. Für Lehrpersonen ist es ratsam den betroffenen ADHS Schülern klare Regeln und Leitbilder vorzugeben, damit diese klaren und strukturierten Weg vor sich haben. Konsequenz bietet hierbei für die Lehrpersonen einen der wichtigsten Punkte, die es einzuhalten gilt. Ein Beispiel aus Esslingen zeigt auch, wie es in einer Schule wäre, in dem nur ADHS Schüler unterrichtet werden. Das Konzept besteht darin, dass in kleinen Klassen unterrichtet wird, die Schüler von Anfang an klare Strukturen und Abläufe kennenlernen und ein psychologisch-pädagogisches Team eng mit den Fachlehrer zusammenarbeiten um den optimalsten Erfolg für die einzelnen Schüler zu erzielen.

Ob Kinder mit ADHS in Regelschulen oder speziell auf sie eingerichtet ADHS Schulen gehen, eines bleibt: Es muss in jedem Falle eine individuelle Behandlung und Förderung des Kindes angestrebt werden, an der sowohl Eltern als auch Lehrer beteiligt sein und Hand in Hand miteinander arbeiten sollten um somit das Wohl des Kindes zu garantieren.

Bei der Gestaltung des Plakates sollte vor allem auf die Übersichtlichkeit geachtet werden um eine eventuelle Überladung des Plakates zu verhindern. Durch die Akzentuierung einiger Textabschnitte mittels Rahmen sollte der Fokus nochmals bewusst auf diese gelenkt werden. Die verwendeten Grafiken hatten die Aufgabe zum einen zur Thematik selbst zu passen und diese dadurch nochmals hervorzuheben. Da ADHS meistens mit einem sogenannten „Zappelphilipp“ assoziiert wurde war es nahelegend eine Grafik aus der gleichnamigen Geschichte aus Heinrich Hoffmanns „Struwwelpeter“ dafür auszuwählen um das Augenmerk auf das Plakat zu ziehen und Interesse zu wecken. Grafische Darstellungen von Statistiken sollten dabei helfen sich die Textinformationen auch visuell besser vorstellen zu können und diese eher greifbar zu machen. Bei der Gestaltung des Plakates stellte sich jedoch schnell heraus, dass es alles andere als ein leichtes Unterfangen darstellte ein solch komplexes Thema auf den vorhandenen Platz und mit den vorhandenen Mittel genauestens darzustellen. Es müsste genau durchdacht werden wo man welche Informationen einbaut und welche man eventuell nicht ganz so präsent aufweist als andere.

Bei der Erstellung des Begleitheftes war es der Gruppe wichtig die bis dahin gesammelten Informationen weitestgehend auch komplett einzubinden. Allerdings stellte sich dies als nicht völlig realisierbar vor, da die Informationen teils äußerst speziell, teils aber auch sehr weitreichend und quantitativ sehr viel wurde. Daher beschloss die Gruppe die wichtigsten Informationen zu bündeln und diese sowohl in Textform im Begleitheft als auch visuell auf dem Plakat entsprechend darzustellen. Es

sollte stets im Fokus stehen, dass ADHS von allen möglichen Seiten aus betrachtet wird um somit ein genaueres Bild der Krankheit, ihren Symptomen, ihren Behandlungsmöglichkeiten und auch von ihrer Auffassung innerhalb der Gesellschaft geschaffen werden sollte. Eine einseitige Betrachtung der ganzen Thematik wäre für die Gruppe keine Option gewesen, da es die Darstellung lediglich nur verzerren und somit das Thema nicht mehr würdig darstellen würde.

#### Quellen:

Bovet, Gislinde und Volker Huwendiek. *Leitfaden Schulpraxis – Pädagogik und Psychologie für den Lehrberuf*. Berlin: Cornelsen, 2008.

<http://www.ads-hyperaktivitaet.de/Schule/Tipps/LL/II.html>

<http://www.adhs.org/diagnostik/>

<http://www.adhs-in-krefeld.de/adhs-allgemein/auswirkungen-des-adhs/index.html>

<http://www.adhs-lebenswelt.de/Lehrer/schule/Hausaufgaben.aspx>

<http://adhs-muenchen.net/pages/adhs-kinderjugendliche/therapie.php>

<http://www.adhs-zentrum.de/Stellungnahmen/ADHS-Schule.php>

<http://www.adhs-zukunftstraume.de/content/daten-fakten.aspx>

<http://www.familienfreund.de/web-familiennews/kinder-mit-adhs-deutlich-benachteiligt.html#gsc.tab=0>

<http://www.info-adhs.de/fuer-paedagogen/nuetzliche-materialien.html>

<http://www.privates-gymnasium.de/>

<http://psychologienachrichten.de/?p=769>

<http://www.vielfalt-lernen.de/2013/05/06/was-eltern-von-inklusion-halten/>

<http://www.wissenschaft.de/wissenschaft/hintergrund/237696.html> <http://www.zappelphilipp.de/gedicht.htm>

<http://www.zentrales-adhs-netz.de/fuer-paedagogen/hilfreiche-konzepte/tipps-fuer-den-schulalltag.html>

---

## **7. Behinderungen/ Beeinträchtigungen**

### **7.1. Körperliche Beeinträchtigungen**

**Von: Laura Burgemeister, Jenny Reber-Krug, Laura Franzen, Vanessa Reuter, Sarah Darscheid**

Es gibt viele Definitionen zum Begriff „körperliche Behinderung“, wobei der Kern bei den meisten der gleiche ist. Wir haben uns für die Definitionen der Sonderpädagogin Ingeborg Hedderich und des Psychologen Christoph Leyendecker zur Einleitung in unser Thema entschieden:

„Als körperbehindert wird ein Mensch bezeichnet, wenn er infolge einer Schädigung des Stütz- und Bewegungsapparates oder einer anderen organischen Schädigung in seiner Bewegungsfähigkeit beeinträchtigt ist. [...] Im Gegensatz zu einer vorübergehenden Krankheit muss es sich um einen längerfristigen oder lebenslangen Zustand handeln.“ (Hedderich 1999: 16)

„Als körperbehindert wird eine Person bezeichnet, die infolge einer Schädigung des Stütz- und Bewegungssystem, einer anderen organischen Schädigung oder einer chronischen Krankheit so in ihren Verhaltensmöglichkeiten beeinträchtigt ist, dass die Selbstverwirklichung in sozialer Interaktion erschwert ist.“ (Leyendecker 2005: 21)

Die wichtigsten Grundbegriffe dieser Definitionen sind, dass die Behinderung durch eine längerfristige oder lebenslange Schädigung des Stütz- und Bewegungsapparates, einer organischen Schädigung oder einer chronischen Krankheit entsteht und dadurch die Bewegungsfähigkeit, das Verhalten und dadurch auch die Interaktion mit den Mitmenschen eingeschränkt ist. Wie man aus den Definitionen schließen kann, gibt es viele verschiedene Formen von Körperbehinderungen. Auf Grund

der großen Vielfalt wollen wir hier nur einige Formen kurz und knapp vorstellen. Die größte Gruppe der körperlichen Behinderungen sind die zerebralen Bewegungsstörungen, bei der entweder alle vier Extremitäten, nur die Beine oder eine Körperhälfte betroffen sind. Menschen mit dieser Behinderung sind in ihrer motorischen Entwicklung eingeschränkt und weisen Abnormitäten bei der An- und Entspannung der Muskeln auf. Ursachen hierfür sind frühkindliche Schädigungen des Gehirns durch Sauerstoffmangel, eine Hirnblutung oder etwa ein Schädel-Hirn-Trauma. Eine weitere Gruppe ist die angeborene Gliedmaßen Fehlbildung, bei Extremitäten entweder fehlgebildet sind, eine Fehlstellung haben oder auch gar nicht vorhanden sind. Bekannt geworden sind diese Fehlstellungen durch die Contergankinder, die Ende der fünfziger Jahre mit Fehlbildungen geboren wurden, weil ihre Mütter das Schlafmittel Contergan während der Schwangerschaft eingenommen haben. Eine dritte große Form ist die Querschnittslähmung, die durch einen Unfall oder verschiedene Erkrankungen auftreten kann, bei denen das Rückenmark irreparabel geschädigt wird. Als letztes wollen wir noch kurz auf die Gruppe der Seh-, Sprach- und Hörbehinderten eingehen. Einer Sehbehinderung kann zum Beispiel eine Erkrankung der Netzhaut oder einer Behinderung des Sehnervs zu Grunde liegen, die zur Einschränkung der visuellen Wahrnehmungsfähigkeit führt. Die Sprachbehinderung hat etwa eine mangelnde Zuwendung während der Kindheit oder auch eine Taubheit als Ursache, was letztendlich zu Störungen im Sprachbereich führt. Die Hörbehinderung kann zu starker Schwerhörigkeit oder vollständiger Taubheit führen, was durch Fehlbildungen im Ohr oder schädigende Einflüsse während der Schwangerschaft zurück zu führen ist. Weitere Formen, auf die hier nicht genauer eingegangen wird, sind zum Beispiel die Glasknochenkrankheit, Zwergwuchs, die Kinderlähmung oder ähnliches. Allgemein kann man sagen, dass in Deutschland etwa 8,9% der Menschen schwere Behinderungen (Grad der Behinderung 50 und mehr) haben.

Die meisten Schwerbehinderten sind 55 Jahre und älter (75%), nur zwei Prozent sind Kinder und Jugendliche unter 18. Dies ist die Gruppe, die die Inklusion in den Schulalltag betrifft und auf die somit im Folgenden genauer eingegangen wird. Es gibt verschiedene Schulformen, die körperbehinderte Kinder und Jugendliche besuchen können. Wir haben uns auf die Förderschule, die Schwerpunktschule und die inklusive Schule beschränkt und werden diese genauer vorstellen. Ziel der Förderschule ist es, die schulische Entwicklung der Schüler nach den persönlichen Möglichkeiten fördern, dabei die Behinderung zu berücksichtigen und auch zu fördern. Zudem soll den Schülern bei der Bewältigung des Alltages geholfen werden. Förderschulen gibt es für verschiedene Formen der Behinderung, so etwa für geistig behinderte, lernbehinderte oder körperlich behinderte Kinder und Jugendliche. Bei den Förderschulen für Körperbehinderte gibt es unter anderem Schulen für Gehörlose, Sprachbehinderte und Sehbehinderte, aber auch Schulen, die für alle körperlich behinderten Schüler zugänglich sind. Dort lernen Kinder mit verschiedenen Behinderungen in einer Lerngruppe, jedoch bekommt jeder Schüler auch eine auf ihn individuell zugeschnittene Förderung. Diese Schulform ist für Kinder. In Schwerpunktschulen findet ein gemeinsamer Unterricht zwischen Schülern mit und ohne Behinderung statt.

Es gibt schuleigene Konzepte, die zur individuellen Förderung der Schüler dienen. In diesen Konzepten ist zum Beispiel verankert, dass die Schüler mit Behinderung in ihrem eigenen Lerntempo lernen sollen und ihnen dadurch eine schulische Bildung nach individuellen Möglichkeiten mit angepassten Lernplänen ermöglicht werden soll. Die hier erreichten Schulabschlüsse entsprechen den jeweiligen Möglichkeiten der Schüler. Die inklusive Schule ermöglicht ebenfalls das gemeinsame Lernen von Schülern mit und ohne Behinderung in einer Lerngruppe. Es wird die Einzigartigkeit eines jeden anerkannt, was auch als Bereicherung und nicht als Belastung für den Unterricht gesehen wird. Deshalb bekommt auch jeder die Förderung und Unterstützung, die er zur Bewältigung des Schulalltages benötigt. Viele Bundesländer sehen die Inklusionsschule als beste Lösung um Kinder und Jugendliche mit Behinderung zu integrieren. Die Umstellung auf einer normalen Schule auf eine inklusive Schule ist jedoch aufwändig und teuer und das Geld für nötige Umbaumaßnahmen oder neue Lernmittel ist nicht vorhanden, was am Beispiel der IGS Bonn-Beuel aufgezeigt wird. Auf Grund des fehlenden Geldes soll in vielen Fällen eine Umstellung ohne zusätzliches Geld durchgedrückt werden, was entsprechend dazu führt, dass viele Schulen nur teilweise in Inklusionsschulen umgestellt werden, was letztendlich auf Kosten der Schüler geht, da diese oft nur schlecht oder gar nicht geschulte Pädagogen zur Seite gestellt bekommen, die mit den neuen Schülern oft nichts anzufangen wissen und völlig überfordert sind.

Zudem herrscht eine hitzige Diskussion, über die Vor- und Nachteile einer inklusiven Schule:

Gegner bringen an, dass die behinderten Schüler eventuell schlechter gefördert werden als in Förderschulen, da zu wenig qualifiziertes Personal an den Schulen vorhanden ist. Zudem führen sie die hohen Kosten für Umbau, Schulungen, zusätzliches Personal und neue Lehrmittel an, die von niemandem gestemmt werden wollen. Auch Eltern haben Angst um das Wohl ihrer Kinder. Eltern der nichtbehinderten Schüler fürchten, dass sich die Lehrer nur noch um die Kinder und Jugendlichen mit Behinderung kümmern und keine Zeit mehr für die Vermittlung des Schulstoffs der nichtbehinderten Schüler bleibt und dieser nur lückenhaft vermittelt wird. Eltern der Schüler mit Behinderung fürchten eine mögliche Ausgrenzung ihrer Kinder und somit eine fehlgeschlagene Inklusion. Befürworter hingegen bringen an, dass ein gemeinsames Lernen zur besseren gegenseitigen Verständigung und zu einem besseren Verständnis zwischen Schülern mit und ohne Behinderung führt und zudem Vorurteile beseitigt werden. Zudem wird den behinderten Kindern und Jugendlichen durch die Inklusionsschule eine wohnortnahe Bildung ermöglicht, da sie dann einfach die nächste Realschule oder das nächste Gymnasium besuchen können und nicht mehr zur nächsten, oft weit entfernten Förderschule fahren müssen, was viel Zeit beansprucht, die sonst für Förderung oder Hobbies verwendet werden könnte. Außerdem ermöglichen inklusive Schulen auch gute Schulabschlüsse für Schüler mit Behinderung, die je nach dem, auch mit denen von nichtbehinderten Schulabsolventen Vergleichbar sein können. Ein weiteres wichtiges Argument, ist die Einhaltung der Behindertenkonvention der UN von 2006, die sich gegen die Benachteiligung von Menschen mit Behinderung und die Anerkennung als vollwertige Bürger der Gesellschaft einsetzt. Letztendlich muss jeder, vor allem die Eltern, entscheiden, für

welches Schulsystem er sich aussprechen möchte. Jedoch sollte man bedenken, dass eine teilweise durchgeführte Umgestaltung einer Schule zur Inklusionsschule nur wenig bringt. Deswegen sollte man sich eventuell auf wenige Schulen beschränken und diese dafür richtig umbauen und umgestalten, anstatt viele Schulen schlecht auszustatten, denn davon hat im Endeffekt niemand etwas.

### **Gestaltung:**

Im oberen Teil des Posters findet man zur Einleitung eine kurze Definition dessen, was man unter dem Begriff „körperliche Behinderung“ versteht. Darunter findet man eine kurze Zusammenfassung der Formen von Körperbehinderungen, die durch die Angabe von Ursachen und Folgen ergänzt wird. Als Eyecatcher haben wir uns für einen Wegweiser entschieden, der den Betrachter den Weg zu den verschiedenen Schulformen weisen soll, die ein körperbehindertes Kind oder ein körperbehinderter Jugendlicher besuchen kann. Der Wegweiser für exklusive Schulen zeigt nach links und ist rot unterlegt, genauso wie der entsprechende Text dazu. Die Farbe Rot bedeutet in diesem Fall, dass diese Schulform, die Förderschule, nicht dem Ideal entspricht und noch einige Schritte zu einer inklusiven Schule erforderlich sind. Der rechte Teil des Wegweisers zeigt die Inklusionsschule und ist grün unterlegt, was für eine positive Entwicklung steht. Unter dem Kasten zur Inklusionsschule ist noch ein Beispiel für diese zu finden: Die IGS in Bonn-Beuel. Unterhalb des Wegweisers ist noch die Schwerpunktschule vorzufinden. Sie ist grün unterlegt, mit einem kleinen Teil rot. Dies soll heißen, dass die Schwerpunktschule schon auf einem sehr guten Weg ist und nur noch wenige Verbesserungen notwendig sind, damit sich daraus eine komplett inklusive Schule entwickelt.

### **Prozess der Erstellung:**

Für die Recherche haben wir das Thema in verschiedene Themenbereiche aufgeteilt. Ein Mitglied der Gruppe beschäftigte sich mit den Formen der Körperbehinderungen, deren Merkmalen und über Statistiken. Ein weiteres recherchierte über den Grad der Behinderung und den Umgang mit Körperbehinderten in der Geschichte. Die übrigen Mitglieder der Gruppe beschafften sich Informationen über die verschiedenen Schultypen. Während der Recherchephase haben wir uns immer wieder getroffen, unsere Ergebnisse zusammengetragen und besprochen. Am Ende der Recherchezeit wurden dann die Informationen zusammengetragen und zu einer Leereinheit mit anschließender Präsentation des Posters zusammengefasst.

### Quellen:

Leyendecker, Christoph, 2005: Motorische Behinderung. Grundlagen, Zusammenhänge und Förderungsmöglichkeiten. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Hedderich, Ingeborg, 1999: Einführung in die Körperbehindertenpädagogik. 2. Aufl. München:UTB Verlag.

Bertelsmann- Stiftung, 2012: Regine- Hildebrandt- Schule, Birkenwerder (Brandenburg). Online unter:[http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID6FFAA0457E5ACD2B/bst/hs.xml/media\\_111128.htm](http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID6FFAA0457E5ACD2B/bst/hs.xml/media_111128.htm), [letzter Zugriff: 12.06.2013].

Bildungsserver Sonderpädagogische Förderung, o. J.: Auftrag der Schwerpunktschulen. Online unter: <http://sonderpaedagogik.bildung-rp.de/schwerpunktschulen/auftrag-derschwerpunktschulen.html>, [letzter Zugriff 14.06.2013].

Bildungsserver Sonderpädagogische Förderung, o. J.: Förderschulformen. Online unter: <http://sonderpaedagogik.bildung-rp.de/unterricht-in-derfoerderschule/foerderschulformen.html>, [letzter Zugriff 14.06.2013].

Bildungsweb Media GmbH, 2013: Förderschule: Hilfe für Kinder mit Behinderung. Online unter <http://www.schulen-vergleich.de/foerderschule/die-foerderschule.html> , [letzter Zugriff: 09.06.2013].

Keppner, Robert, 2010: Familienhandbuch. Körperbehinderung. Online unter: <https://www.familienhandbuch.de/behinderung/formen-von-behinderung/korperbehinderung>, [letzter Zugriff: 11.06.2013].

Masuhr, Lilian, o. J.: Zur Geschichte des Umgangs mit Behinderung. Online unter: <http://leidmedien.de/sprache-kultur-und-politik/zur-geschichte-des-umgangs-mit-behinderung/>, [letzter Zugriff: 10.06.2013].

Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur, 2012/2013: Entwicklung der Schwerpunktschulen in Rheinland-Pfalz. Online unter: [http://sonderpaedagogik.bildung-rp.de/fileadmin/user\\_upload/sonderpaedagogik.bildung-rp.de/Integrativer\\_Unterricht/Statistiken\\_SPS/Schuljahr\\_2012\\_2013/Entw\\_SPS\\_ab\\_SJ\\_2001\\_02\\_Stand\\_1.9.12\\_.pdf](http://sonderpaedagogik.bildung-rp.de/fileadmin/user_upload/sonderpaedagogik.bildung-rp.de/Integrativer_Unterricht/Statistiken_SPS/Schuljahr_2012_2013/Entw_SPS_ab_SJ_2001_02_Stand_1.9.12_.pdf), [letzter Zugriff 14.06.2013].

Schaub, Angelika, 2011: Welche Förderschulen gibt es in Rheinland - Pfalz und wo sind sie? Online unter <http://sonderpaedagogik.bildung-rp.de/sonderpaedagogische-foerderung/anschwerpunktschulen-und-an-foerderschulen-broschuere/teil-1/standorte-der-foerderschulenund-foerderschulformen.html> , [letzter Zugriff: 09.06.2013].

Schwarz, Sibylle, 2013: Förderschule/Sonderschule. Online unter <http://www.bildungsanwalt.de/index.php?sonderschule>, [letzter Zugriff: 09.06.2013].

Statistisches Bundesamt, o. J.: 7,3 Millionen schwerbehinderte Menschen. Online unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Behinderte/Aktuell.html> , [letzter Zugriff: 11.06.2013].

VdKTV, 2012: VdK TV: Was ist eigentlich der GdB? Online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=np1SB-fBsdE> , [letzter Zugriff: 11.06.2013].

Wiegmann, Andrea, 2011: Die inklusive Schule- ein Pro und Contra. Online unter: <http://www.wz-newsline.de/home/politik/nrw/die-inklusive-schule-ein-pro-und-contra-1.637455> , [letzter Zugriff: 12.06.2013].

Wocken, Hans, 2010: Über Widersacher der Inklusion und ihre Gegenreden – Essay. Online unter: <http://www.bpb.de/apuz/32713/u>

## 7.2. Geistige/ kognitive/ soziale Beeinträchtigungen

**Von: Meike Fidelak, Alexandra Kontorovych, Manuel Naumann, Pascal Schönhofen, Johannes Strauss, Lukas Orth**

Viele Menschen und Institutionen haben sich darum bemüht, geistige Behinderung zu definieren, also Kriterien zu erstellen, wie man einen behinderten Menschen von einem „normalen“ Menschen voneinander unterscheidet. Wichtig ist dies zum Beispiel in der Frage, ob jeder Mensch für die gleiche Art von Schule geeignet ist. Ein oft genanntes Merkmal, das geistig behinderte Menschen charakterisieren soll, ist deren Intelligenzquotient. Dabei sind Einteilungen von Organisationen wie der Weltgesundheitsorganisation (WHO) oder der American Association on Mental Retardation (AAMR) äußerst schablonenhaft. International anerkannt sind die Klassifikationen der ICD-10

(„Internationale Klassifikation der Krankheiten“) und des DSM-IV („Statistisches Handbuch Psychischer Störungen“). Die ICD-10 erstellt vier Stufen geistiger Behinderung, orientiert am IQ. Diese lauten: Leichte geistige Behinderung (IQ 50/55-70/75), mäßige geistige Behinderung (IQ 35/40-50/55), schwere geistige Behinderung (IQ 15/20-35/40) und schwerste geistige Behinderung (IQ < 15/20). Das DSM-IV hingegen braucht drei Merkmale, um von einer geistigen Behinderung sprechen zu können. Diese sind erstens unterdurchschnittliche Intelligenzleistungen, zweitens Defizite im sozial adaptiven Verhalten und drittens das Auftreten der beiden vorherigen Merkmale bis zum 18. Lebensjahr.

Die Diskussion um die richtige Schulform betrifft auch solche Kinder, die durch sogenannte „Gefühls- und Verhaltensstörungen“ auffallen. Dazu gehören bekannte Muster, wie Aufmerksamkeitsstörungen (ADHS) oder Autismen. Das DSM-IV diagnostiziert ADHS, wenn eines von den zwei Kriterien, Unaufmerksamkeit und Hyperaktivität/Impulsivität, zutrifft. Das hört sich zunächst sehr negativ an, jedoch können solche Kinder bei der richtigen Umgangweise auch positiv auftreten, wenn ihre Aktivität in die richtigen Bahnen gelenkt wird. Dies erfordert aber ein gutes und reizvermindertes Arbeitsumfeld. Beim Autismus sieht die Sache ähnlich aus. Die ICD-10 bezeichnet Autismus als tiefgreifende Entwicklungsstörung, wobei es hier nicht „den“ Autismus gibt, sondern „die“ Autismen, welche als „Autistic Spectrum Disorders – ASD“ zusammengefasst werden. Die verschiedenen Formen lauten „frühkindlicher Autismus“, „Asperger-Syndrom“, „atypischer Autismus“ und „High-Functioning-Störung“. Jede Form hat ihre eigenen Herausforderungen für Kind, Eltern und Lehrer inne. Je nach Ausprägung kann ein Kind aber sehr wohl in den normalen Unterricht integriert werden.

Geistige, kognitive und soziale Behinderungen sind also ein komplexes Thema. So schwer es ist diese Art von Behinderungen zu definieren, so schwer ist es auch ein Paradebeispiel für die richtige Behandlung von Menschen mit dieser Art von Behinderung zu finden. Auch im Bildungssystem fällt es schwer, DIE richtige Lösung zu finden. In Deutschland werden Kinder mit geistiger, kognitiver oder sozialer Behinderung überwiegend in Förderschulen unterrichtet. Durchschnittlich werden lediglich 18% der Kinder mit dieser Art von Behinderungen in Regelschulen unterrichtet. Dieser Prozentsatz schwankt von Bundesland zu Bundesland jedoch stark. So werden, ganz im Sinne der Inklusion, im Saarland bereits 36,1% der Kinder mit solchen Behinderungen an Regelschulen unterrichtet. In Niedersachsen beschränkt es sich auf 8,5%. Wie entstehen diese großen Unterschiede? Die Idee der Inklusion ist noch nicht ausgereift und es mangelt an der perfekten Umsetzung. Grundsätzlich bringt die Inklusion von Schülern mit geistiger, kognitiver oder sozialer Behinderung zwar Probleme, aber auch viele Chancen mit sich.

Unterrichtspläne und –strukturen müssen umgestellt werden, um sie den neuen Anforderungen anzupassen. Desweiteren fehlt vielen Lehrern bislang eine spezifische Ausbildung im Umgang mit Kindern, die diese Art von Behinderung haben. Ein weiteres Problem sind auch die Ängste der Eltern. Eltern von Kindern ohne Behinderung fürchten ein Absinken des Leistungsniveaus der eigenen

Kinder, Eltern von Kindern mit Behinderung hingegen die Überforderung ihrer Kinder. So steht beispielsweise die Landeselternschaft der Förderschulen mit Schwerpunkt geistige Behinderung in NRW der Inklusion eher kritisch gegenüber. Sie bemängeln, der Unterricht an Regelschulen entspreche oft nicht dem Förderbedarf behinderter Kinder und deshalb werden vermehrt Förderlehrer aus Förderschulen entzogen, sodass letztendlich auch an Förderschulen keine gute Betreuung behinderter Kinder mehr gewährleistet ist. Ihr Gegenvorschlag zur Inklusion an Regelschulen lautet: Öffnen von gut ausgestatteten Förderschulen für nicht behinderte Kinder.

All diesen Problemen entgegen, stehen die Chancen, die die Inklusion von Kindern mit geistiger, kognitiver oder sozialer Behinderung öffnet. Behinderte Schüler können mehr Kontakte zu nicht behinderten Kindern knüpfen und erlangen bessere Teilhabemöglichkeiten. Das hat positive Auswirkung auf Arbeits- und Sozialleben behinderter Kinder. Aber auch nicht behinderte Kinder profitieren davon. Sie erlangen mehr Sozialkompetenzen beispielsweise im Punkt Toleranz und Hilfsbereitschaft. Die Kinder lernen aneinander und miteinander. So können stärkere Kinder Schwächeren den Stoff erneut erklären und vertiefen ihr Wissen dabei und Schwächere wachsen an den Herausforderungen der stärkeren Schüler. Eine inklusive Schule gibt den Kindern mit Förderbedarf mehr Anreize und die Förderung eines jeden Schülers findet sehr individualisiert statt.

Eine Schule, die bereits versucht von den Chancen einer inklusiven Schule zu profitieren, ist die Regine-Hildebrandt Schule. Von ihren 679 Schülern benötigen 81 sonderpädagogische Unterstützung. In einer inklusiven Klasse sind jeweils zwei Lehrkräfte vertreten und der Unterricht wird durch individuelle Arbeitsweisen und verschiedene Zielsetzungen individuell an jeden Schüler angepasst. Lehrer werden durch regelmäßige Methoden-, Kommunikations- und Kompetenztrainings unterstützt und zur weiteren Unterstützung wurden an dieser Schule 12 Sonderpädagogen eingestellt. Dass dieses System funktioniert wird dadurch bewiesen, dass 1/3 der Schüler mit Förderbedarf die Versetzung in die gymnasiale Oberstufe geschafft haben. Eine inklusive Schule kann also durchaus sehr sinnvoll sein.

### **Gestaltung des Posters**

Um unser Thema möglichst anschaulich auf dem Poster darzustellen, haben wir in der linken, oberen Ecke den 24. Artikel der UN Behindertenrechtskonvention abgebildet. Dieser Artikel bildet die Grundlage des Posters, da der Artikel klarstellt, dass Menschen mit Behinderung ein Recht darauf haben, in einer Regelschule unterrichtet zu werden. Um den Betrachter weiter in das Thema einzuführen, haben wir unterhalb des Artikels verschiedene Definitionen des behandelten Themas aufgeführt. In der Mitte des Posters haben wir unseren Blickfang platziert, der den flüchtigen Betrachter dazu animieren soll, sich das Poster genauer anzuschauen. Zu sehen ist eine Person, die mit ratloser Gestik auf dem Scheideweg zwischen Regelschule und Sonderschule steht. Auf der linken Seite der Person werden die Argumente aufgezählt, die für das Unterrichten von Kindern mit Behinderung in Sonderschulen, auf der rechten Seite Argumente die für das Unterrichten in

Regelschulen sprechen. Unterhalb dieser Argumente haben wir eine Statistik angeordnet, welche die Meinung der Deutschen zur Inklusion darstellt. Daraus wird deutlich, dass immer noch viele Deutsche der Inklusion skeptisch gegenüber stehen. Diese Grafik soll den Betrachter selbst zum Überlegen anregen, wie denn er zur Inklusion steht. Auf der rechten Seite haben wir eine Statistik eingefügt, die den Anteil behinderter Kinder an Regelschulen darstellt. Diese Statistik zeigt dem Betrachter auf, dass in Rheinland-Pfalz noch deutlicher Nachholbedarf im Vergleich zu anderen Bundesländern besteht. Abschließend haben wir in der rechten unteren Ecke eine Schule beschrieben, die mit gutem Beispiel voran geht. Dies zeigt dem Betrachter, dass es Schulen gibt, bei denen Inklusion sehr gut funktioniert.

### **Erstellung des Posters**

Nachdem alle Mitglieder der Gruppe sich im Voraus Gedanken gemacht und Informationen, Statistiken etc. gesammelt hatten, trafen wir uns und erstellten anhand dieses Materials ein vorläufiges Plakat. Dieses bestand hauptsächlich aus Zitaten, Bildern und Statistiken rund um das Thema „Inklusion an Schulen“. Zusammen mit einem Referat wurde dieses dann in der Lehrereinheit den anderen Seminarteilnehmern präsentiert. Mit den dort erhaltenen Verbesserungsvorschlägen, überarbeiteten wir das Plakat. Wir versuchten uns mehr an dem dazugehörigen Referat zu orientieren und dem Poster anhand dessen eine bessere Struktur zu verleihen. Wir fügten die verschiedenen Definitionen von Behinderung und die damit einhergehende Begriffsproblematik hinzu. Die Ausarbeitung erfolgte mit Microsoft Powerpoint. Nach einer kurzen Rücksprache mit unserem Dozenten Dr. Lothar Müller verliehen wir dem Poster den letzten Schliff und brachten es anschließend zum Druck.

### Quellen:

Klemm, Klaus, 2013: Inklusion in Deutschland- eine bildungsstatische Analyse, Bartelsmann Stiftung.

Musenberg, Oliver; 2010: Bildung und geistige Behinderung. Athena-Verlag. Oberhausen.

Opp, Günther; 2009: Handbuch schulische Sonderpädagogik. Klinkhardt. Bad Heilbrunn.

Pitsch, Hans-Jürgen; Thümmel, Ingeborg; 2011: Zur Didaktik und Methodik des Unterrichts mit geistig Behinderten. Athena-Verlag. Oberhausen.

Spiegel Online, 2011: Behinderte Schüler: Deutschland kommt bei der Inklusion kaum voran. Online unter <http://www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/behinderte-schueler-deutschland-kommt-bei-inklusion-kaum-voran-a-783861.html> [Stand 01.09.2011].

Vitzthum, Thomas, 2013: Die Angst vor der Inklusion ist groß und berechtigt. Online unter <http://www.welt.de/politik/deutschland/article118417665/Die-Angst-vor-Inklusion-ist-gross-und-berechtigt.html> [Stand: 26.07.2013].

*Impressum*

**Fachbereich I – Bildungswissenschaften**

Dr. Lothar Müller

Kontakt: [lothar.mueller@uni-trier.de](mailto:lothar.mueller@uni-trier.de)

[www.bildungswissenschaften.uni-trier.de](http://www.bildungswissenschaften.uni-trier.de)

[www.inklusion.uni-trier.de](http://www.inklusion.uni-trier.de)